This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 467481

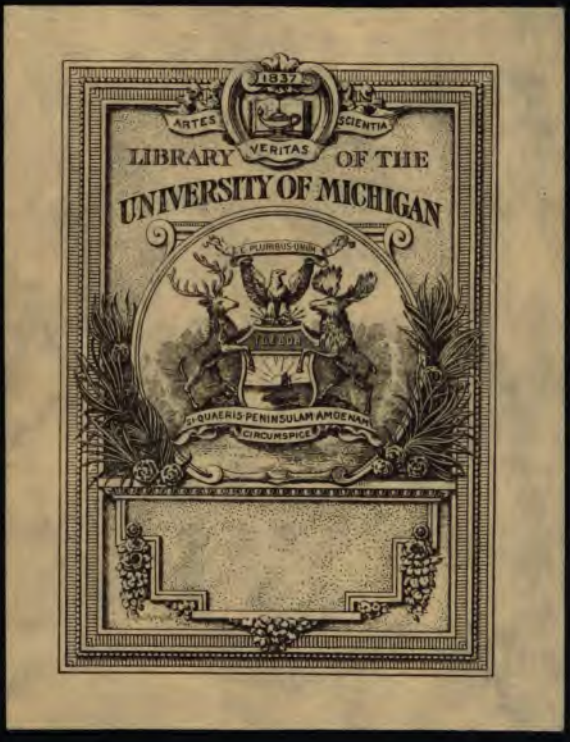
# Catulls
# Buch der Lieder.

Deutsch von

Rudolf Westphal.

1884.

Leipzig, Verlag von F. E. C. Leuckart
Constantin Sander.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

878
C5-
±W5-4

68629

# Catulls

# Buch der Lieder.

Deutsch

von

Rudolf Westphal.

Leipzig, 1884.
Verlag von F. E. C. Leuckart
Constantin Sander.
Großherzogl. Mecklenburg. goldene Medaille für Wissenschaft u. Kunst.

Dem Dichter

# Friedrich von Bodenstedt,

dem unerreichbaren Meister

deutscher Uebersetzungskunst

zugeeignet von

dem Uebersetzer.

„Schickſal nicht anders, ſo mögen ſie, ſpät darbend,
„ihr Weggeworfenes von Unwürdigen als Almoſen
„wieder einbetteln. Aber dafür wird ihnen eine Ent-
„ſchädigung, wovon ſelbſtiſche Streber nicht einmal
„träumen dürfen.

„Bildneriſches An- und Herauslocken von Em-
„pfindung und Rede, möchte ich bei Catull am liebſten
„als eine Thätigkeit der Liebe betrachten. Wenigſtens
„iſt es gewiß, daß nur dieſer das Wagniß zuſteht,
„auch die ſprödeſten und widerwärtigſten Stoffe zu
„überwinden und durchaus fremde, ja unmöglich
„ſcheinende Kunſtformen mit neuem Leben zu füllen.
„Das Bewußtſein der Unmöglichkeit, daß eine Copie
„Original werde, verläßt zwar den Überſetzer nie,
„aber es ſteigert zugleich ſeine Kräfte zum Unge-
„hofften. Denn niemand erfährt, wie viel er kann,
„als wer nicht aufhört zu hoffen."

So Theodor Heyſe in der ſeinem Neffen Paul Heyſe zugeeigneten Catull-Arbeit, welche nach langem Liegen im Jahre 1855 an die Oeffentlichkeit trat. Der liebenswürdige alte Herr gehörte ja auch zu Ihren Bekannten in der Zeit der norddeutſchen Dichtercolonie zu München. Noch in ſeinen ſiebenziger Jahren hatte er ſich die Geiſtesfriſche der Jugend bewahrt, ein herrlicher Greis von eben ſo großer Zartheit des

Empfindens wie dichterischer Begabung. Gern erzählte er seinen Bekannten, daß er während seines langjährigen Aufenthaltes in Rom im modernen das antike Rom der Catullianischen Zeit gründlich studiert habe, gern wies er auf die sorgfältige Collation seiner 80 Catullhandschriften. Obwohl er auf die Fachphilologie der damaligen Zeit nicht gut zu sprechen war, hielt er es dennoch für selbstverständlich, daß die Gedichte Catulls in dem antiken Metrum verdeutscht werden müßten. In dieser schwierigen Arbeit hat der geniale Mann bis dahin Unmögliches geleistet.

Daß wir Deutsche die fremdländischen Poesien des fremdländischen Versifications-Gewandes entkleiden, daß wir sie deutsch in deutschen Versen zu uns reden lassen dürfen, das hat in vollem Umfange zuerst durch Sie die Welt erfahren. Je größeren Kunstwerth eine fremdländische Dichtung hat, um so geeigneter ist sie für Uebertragung in deutsche Reime. Nicht an unserem großen Schiller lag es, daß seine Uebertragungen des Virgils hinter seinen originalen Erzeugnissen zurückstehen, sondern daran, daß Schillers Zeit dem Virgil einen Kunstwerth beilegte, den er in Wahrheit nicht hat. Der alte Catull ist ein in viel höherem Grade gottbegnadeter Dichter als der dem sogenannten goldenen Zeitalter angehörige Virgil. Catulls „ver-

laſſene Ariadne" hat einen ungleich höheren Kunſtwerth als die nach deren Vorbilde von Virgil gedichtete „verlaſſene Dido". Wenn irgend ein Dichter des Alterthumes für Nachdichtung in deutſchen Reimen ſich eignet, dann will vor allen Valerius Catullus in dieſer modernen Form uns modernen Menſchen nahe treten. Nur ſelten ſind ſeine Gedichte ſo ſpecifiſch römiſch, daß ſie einer Umformung ihres antiken Gewandes in das moderne widerſtreben. So weit es irgend anging, hatte ich mich hier an Theodor Heyſes Uebertragung zu halten.

Ob ich als Philologe dieſer ſchwierigen Arbeit des Umdichtens gewachſen war, darüber ſteht Ihnen, verehrter Meiſter, mehr als allen übrigen ein endgültiges Urtheil zu.

Der Ueberſetzer.

# Zueignung

## an Cornelius Nepos,

den Hiſtoriker.

Dies friſch gebundne feine kleine Buch
mit elegantem Schnitt, — wem ſoll ich's weihn?
Dir, mein Cornel, denn meine Spielerein
haſt du beachtet ſchon, als du allein
von allen Italern dich kühn genug
bewieſeſt, in dem Werke von drei Bänden
die ganze Weltgeſchichte zu vollenden,
dem Wunderwerke von Gelehrſamkeit.
Drum, was dies kleine Buch auch bringe, nimm es hin!
Ihm bleibe, wie's auch ſei, Athene längre Zeit
als Ein Jahrhundert fort und fort Beſchützerin!

# Gedichte der ersten Periode,

vom

Consulate des Metellus Celer 60 v. Chr.

bis

zu Catulls Bithynischer Reise 57 v. Chr.

# Vergeblicher Vorſatz.

Frei nach Sappho.

Mit einem Gotte wollt' ich nimmer tauſchen,
dürft' ich dir nahe ſein zu jeder Stunde,
ins Antlitz dir zu ſchaun und deinem Munde,
wenn hold du lächelſt ſinnverwirrt zu lauſchen.
Ich Armer! Meine Sinne hält umſtrickt
ein Zauberbann, ſobald ich dich erblickt:
die Rede ſtockt, die Zunge iſt gelähmt,
ein rieſelnd Feuer iſt's, das mich durchſtrömt,
geheimnißvoller Klang tönt meinem Ohr
und meine Augen deckt ein nächt'ger Flor. —

O wohin führt dies thatenloſe Leben
mit ſeinem Schwärmen, ſeinem Ueberheben!
Einſt hat es Priams Sohn und Trojas Helden alle
und all ſein glücklich Volk verſtrickt zu jähem Falle.

# Vergeblicher Wunsch.

Du Vöglein, du Lust der Geliebten,
sie hegt dich kosend im Schooß,
sie reicht dir neckend die Finger,
dann schnappst du beherzt drauf los.

Und spielt die ersehnte Freundin
mit dir so lieblichen Scherz
ihr Leid zu lindern, dann denk' ich,
wird leichter ihr das Herz.

O könnt' auch ich vergessen,
gleichwie die Geliebte mein,
im Spiel mit dir, mein Vöglein,
des Herzens nagende Pein!

# Des Vogels Tod.

Ach jede Liebesgöttin, jeder Liebesgott
und all ihr zarten Seelen, weint und klagt,
das Vöglein meiner Lesbia iſt todt,
das Vöglein, das ſo große Freude ihr gemacht,
das mehr ſie liebte als ihr Augenpaar,
das ach ſo zahm und zärtlich war!
Sie war ihm wie dem Kind die Mutter wohlbekannt,
es ſaß auf ihrem Schooße, und ihr zugewandt
erfreut es ſie mit ſeinen ſüßen Tönen.
Jetzt ging's dahin den Weg ins Schattenland,
von wo noch niemand je den Rückweg fand.
Ich fluche dir, des Orcus öder Nacht,
du bringſt Verderben allem Schönen
und haſt's auch unſerm Lieblinge gebracht!
O Schreckenstag! der arme Vogel todt!
Mein Liebchen, ach, weint ſich die Augen roth!

# Der Welt zum Trotz.

Laß uns leben, laß uns lieben,
und die Reden der bedachten
alten Herrn, wir wollen, Liebchen,
sie aufs gründlichste verachten.
Unsre Tage fliehn, und folgt auch
stets der Nacht die Morgensonne,
aus dem Todesschlaf erweckt uns
nichts zu neuer Liebeswonne.
Tausend Küsse drum, dann hundert —,
weitre tausend, weitre hundert —,
nochmals tausend, nochmals hundert —,
daß nach vielen tausend Küssen —
jene Alten, die uns alles
nachgerechnet, ganz verwundert
ob der Küsse Zahl das Zählen
und das Neiden lassen müssen.

## Der Nimmerſatt.

Wie viel Küſſe du mir ſchuldeſt,
alſo fragſt du, hohe Frau,
um mich endlich ſatt zu machen?
Hör', ich ſag's dir ganz genau.
So viel Küſſe, als da Sand liegt
fern in Lybiens öder Au,
von des Cyrenäer-Fürſten
Battus' Grabesmonument
bis zum Wundertempel Ammons,
den die Sonnengluth verbrennt,
ſo viel Küſſe, als da Sterne
auf und ab am Himmel gehn
und in ſtiller Nacht verſchwiegen
auf verſtohlne Liebe ſehn,
ja, nach ſo viel tauſend Küſſen
wird Catull geſättigt ſein,
ja, die kann kein Lauſcher zählen,
kann kein Neidiſcher beſchrein?

## Ein Talent, doch kein Charakter.

Hör' auf, Catull, zu denken wie die Thoren,
und was verloren iſt, das gieb verloren!
Ja einſtens lachte ſonnig dir die Welt:
du gingſt, wohin dich Lesbia beſtellt,
und triebſt mit ihr ſo manchen tollen Scherz —
zur Freude dir, der Liebſten nicht zum Schmerz;
o wie ich die geliebt, ſo liebt kein zweites Herz.
Ja, wahrlich, ſonnig lachte da die Welt!
Jetzt ſagt ſie: Nein. Du wirſt dich drein ergeben,
laß fliehn was flieht, führ' ein gemüthlich Leben,
ertrag's mit ſtarker Seele, ſei ein Held.
Leb' wohl, mein Kind, Catull iſt ein Charakter.
Er mag dich nicht mehr, da du nicht mehr ſein biſt;
Doch dich wird's reun, wenn du fortan allein biſt;
dein harrt ein ödes Daſein, das nicht fein iſt,
der Liebe baar — iſt etwas abgeſchmackter?

Wer wird nun kommen? wer dich an ſich reißen?
wen wirſt du lieben? weſſen Traute heißen?
wen wirſt du küſſen? wem die Lippen beißen?
Catull bedankt ſich — der iſt ein Charakter.

## Ein Talent, doch kein Charakter.

Hör' auf, Catull, zu denken wie die Thoren,
und was verloren iſt, das gieb verloren!
Ja einſtens lachte ſonnig dir die Welt:
du gingſt, wohin dich Lesbia beſtellt,
und triebſt mit ihr ſo manchen tollen Scherz —
zur Freude dir, der Liebſten nicht zum Schmerz;
o wie ich die geliebt, ſo liebt kein zweites Herz.
Ja, wahrlich, ſonnig lachte da die Welt!
Jetzt ſagt ſie: Nein. Du wirſt dich drein ergeben,
laß fliehn was flieht, führ' ein gemüthlich Leben,
ertrag's mit ſtarker Seele, ſei ein Held.
Leb' wohl, mein Kind, Catull iſt ein Charakter.
Er mag dich nicht mehr, da du nicht mehr ſein biſt;
Doch dich wird's reun, wenn du fortan allein biſt;
dein harrt ein ödes Daſein, das nicht fein iſt,
der Liebe baar — iſt etwas abgeſchmackter?

Wer wird nun kommen? wer dich an ſich reißen?
wen wirſt du lieben? weſſen Traute heißen?
wen wirſt du küſſen? wem die Lippen beißen?
Catull bedankt ſich — der iſt ein Charakter.

# Wie Liebende ſich haſſen.

I.

Bin ich bei ihrem Ehgemahl,
iſt Lesbia, ſo viel ſie kann,
beſtändig boshaft gegen mich, —
dann freut ſich gar der arme Mann.
Du blinder Thor! wenn Lesbia
mich ganz vergißt und ſtille ſchweigt,
dann kann dir's recht ſein; aber jetzt,
wo ſolche Bitterkeit ſie zeigt,
da denkt ſie mein noch, ja noch mehr,
in Ingrimm auszubrechen
treibt ſie ihr Herz. Sie iſt in Gluth
und darum muß ſie ſprechen.

2.

Viel Böſes ſagt mir Lesbia
und ſchweigt nicht einen Augenblick,
doch will ich gleich des Todes ſein,
wenn Lesbia mich laſſen kann.
Warum? Für jedes böſe Wort
geb' ich getreulich ihr zurück
ein böſes Wort, es läſtert ſie
mein Mund jedweden Augenblick,
doch will ich gleich des Todes ſein,
wenn je mein Herz ſie haſſen kann.

3.

Die Theure, die mir lieber iſt
als ſelbſt mein eignes Augenlicht,
die hätte ich zu ſchmähn vermocht?
Das ſagſt du? Ich vermöcht' es nicht,
bin bis zum Tod verliebt. Doch dir
und deinem täppiſchen Bekannten,
euch geht ein Rad im Kopf herum,
ihr macht aus Mücken Elephanten.

# Verſöhnungs-Opfer.

Ihr Schriften des Voluſius,
unſaubre Schundpapiere,
herbei, daß ihr Gelübde jetzt
mein Liebchen abſolvire.
Denn ſolches that der Venus ſie
und deren Sohn verſprechen:
hielt ſie mich wieder feſt im Arm
und hätt' ich mit den frechen
Spottverſen endlich aufgehört,
dann ſolle ſie's nicht reuen,
die Schriften des Voluſius
dem Flammentod zu weihen,
da ſollt' die trockne Poeſie
auf dürrem Holze ſchmoren —
das loſe Kind, es wußte wohl,
daran ſei nichts verloren.
Jetzt alſo, Venus, die dich einſt
die blaue See geboren,

die du das weite Syrien
und Amathunth bewohneſt,
in Golgi und Idalium
und auf Ancona throneſt
und Cnidus und Dyrrhachium
mit deiner Huld belohneſt,
ſei hold auch uns: die Theure will
jetzt ihr Gelübde löſen,
denn wohlgefällig iſt es dir
doch ſicherlich geweſen.
Fort in die Flammen, ekelhaft
und widerlich Geſchmiere,
ihr Schriften des Voluſius,
unſaubre Schundpapiere!

# Quintia.

Quintia halten die Menſchen für ſchön: ſchlank nenn' ich ſie, ſtattlich,
formengerecht; ſo viel geb im Einzelnen zu.
Aber ich leugne das Ganze, das „ſchön". Wo wäre die Anmuth?
Ziert ein Fünklein Geiſt dieſen untadligen Leib?
Lesbia, die iſt ſchön: die hat im Verein mit der Schönheit
jeglicher Anmuth Reiz, welcher den übrigen fehlt.

# Der Tod des Bruders.

## An den Redner Quintus Hortenſius Hortalus.

Zwar hat die Sorge mich durch ſtete Pein verzehrt,
hat mir der Muſen Gunſt, o Hartalus, verwehrt,
und meines Geiſtes Kraft für eignen zarten Sang,
ſie iſt dahin bei ſolchem Unheilswogendrang.
Hat ja des Lethesſtrudels Welle jetzt
des lieben Bruders bleichen Fuß benetzt,
ihn, der für ewig meinem Aug' entſchwand,
den jetzt Rhöteens Ufer birgt in Trojas Land!
Anreden dich; dir lauſchen, wenn du hold
uns plauderſt, werd' ich nimmer, nie dich wiederſehn,
mein vielgeliebter Bruder, aber nie vergehn
wird meine Liebe, ſtets wird dir gezollt
ein Trauerlied, daß deinem Tod ich ſinge,
wie in der Zweige tiefem Schatten Trauerſchall
um ihren Ityſus entſtrömt der Nachtigall.
Und dennoch, Hortalus, bei ſolchem Jammer bringe

# Quintia.

Quintia halten die Menſchen für ſchön: ſchlank nenn' ich ſie, ſtattlich,
formengerecht; ſo viel geb im Einzelnen zu.
Aber ich leugne das Ganze, das „ſchön". Wo wäre die Anmuth?
Ziert ein Fünklein Geiſt dieſen untadligen Leib?
Lesbia, die iſt ſchön: die hat im Verein mit der Schönheit
jeglicher Anmuth Reiz, welcher den übrigen fehlt.

# Der Tod des Bruders.

## An den Redner Quintus Hortenſius Hortalus.

Zwar hat die Sorge mich durch ſtete Pein verzehrt,
hat mir der Muſen Gunſt, o Hartalus, verwehrt,
und meines Geiſtes Kraft für eignen zarten Sang,
ſie iſt dahin bei ſolchem Unheilswogendrang.
Hat ja des Lethesſtrudels Welle jetzt
des lieben Bruders bleichen Fuß benetzt,
ihn, der für ewig meinem Aug' entſchwand,
den jetzt Rhöteens Ufer birgt in Trojas Land!
Anreden dich, dir lauſchen, wenn du hold
uns plauderſt, werd' ich nimmer, nie dich wiederſehn,
mein vielgeliebter Bruder, aber nie vergehn
wird meine Liebe, ſtets wird dir gezollt
ein Trauerlied, daß deinem Tod ich ſinge,
wie in der Zweige tiefem Schatten Trauerſchall
um ihren Itylus entſtrömt der Nachtigall.
Und dennoch, Hortalus, bei ſolchem Jammer bringe

nicht wähnſt, ich wolle mich der Freundespflicht entziehn,
ſo hör', wie auch um mich die Unglückswogen ſchlagen
und wie die heitren Muſen von mir fliehn.
Ich hab genug geſcherzt in blumigen Frühlingstagen,
als ich noch kaum die Männertoga trug;
die ſtrenge Göttin quälte mich genug,
die bittre Sorgen eint mit ſüßen Liebesklagen:
doch was ich damals trieb, verſcheuchen jetzt die Schmerzen
um meines Bruders Tod aus meinem Herzen.
O du mein Bruder biſt mir, ach, entſchwunden,
mein ganzes Glück — dein Tod hat es vernichtet,
mein ganzes Haus — zu Grunde iſt's gerichtet,
mit dir erſtarben all die ſchönen Stunden,
die ich in deiner Brudertreu gefunden.
Er ging dahin, es ſchwand aus meinem Herzen
all' jene Luſt an heitren Liebesſcherzen.
Drum wenn du ſchreibſt, es zeige nicht Nobleſſe,
daß zu Verona ich die Zeit verſäße,
wo jeder Mann, der ſich nicht gern blamire,
allein im Bett ſich wärme, wenn ihn friere:
ſo ſiehſt du jetzt, 's iſt nicht Philiſterſcham,
nein, Manlius, es iſt der tiefe Gram.
Und ſo verzeih' mein Freund, ich kann nicht Lieder ſpenden,

da mich der Gram verzehrt, ich weiß dir nichts zu ſenden;
mir iſt auch wenig nur von Klaſſikern zu Händen:
Haus, Heimath iſt mir Rom; als ich hierher gekommen,
hab' ich nur wenig Bücher mitgenommen.
Drum denke nicht, mein Freund, mein Herz ſei hart,
wenn das Verlangte nicht zu Theil dir ward;
hätt' ich's, ich wär' von ſelbſt damit gekommen.

# Enkomion

## an Aulus Manlius Torquatus.

In der Weiſe altgriechiſcher Lyrik nach der 7theiligen Compoſitionsnorm Terpanders.

### Prooimion *).

Nicht ſchweigen kann ich, Muſen, wie mit treuer,
bewährter Freundſchaft ſich erprobt mein Manlius;
nicht ſoll die Zeit, die in der Jahre raſchem Fluß
ſo viel vergeſſen läßt, den ſchwarzen Schleier
darüber decken: nein, ich will es euch verkünden,
ihr laßt es dann den Weg zu vielen Tauſend finden;
auch wenn's vergilbt iſt, wird dies Blatt noch ſprechen.
So kann dem Freund' ich Dankesblumen brechen
und ſelbſt dem Todten ewige Kränze winden;
es wird die Spinne nicht, die emſige Weberin,
den Faden über Aulus' Bildniß ziehn.

*) Vorwort.

## Archa *).

Ihr wißt, wie ehmals ihren Groll auf mich gerichtet
die liſtige Göttin und in Qualen mich vernichtet.
Wie an Siciliens Fels, ſo tobt' in mir die Gluth,
wie an die Thermopylen Malias Fluth;
die Augen weint' ich blind in Kümmerniſſen
und von den Wangen ſtrömt's in Thränengüſſen.
Doch wie auf luftiger Bergeshöh'
der klare Waldbach moosbegrüntem Fels entſpringt
und jählings in die Thalſchlucht ſich ergießend
und am belebten Pfad vorüberfließend
dem müden Pilger ſüße Labung bringt,
dem ſchweißgebadeten, wenn unter heißer Gluth
der dürre Boden auseinander ſpringt, —
und wie den Schiffern auf der See,
wenn ſie umhergeſchleudert in des Sturmes Wuth
zu Caſtor und zu Pollux laut geſchrien,
durch ſanften Fahrwind Rettung wird verliehn,
ſo hat ſich rettend mir mein Manlius genaht.
Zum vielerſehnten Lande hat er mir den Pfad
eröffnet, den man mir ſo feſt verſchloſſen:
er hat das Haus, die Herrin mir gegeben,
das Haus, wo wir der Liebe durften leben,

*) Anfangstheil.

wohin, von lichtem Götterglanz umfloſſen,
ſie leiſen Schritts dem Harrenden genaht.
Da iſt die Schwelle, die ihr weißer Fuß betrat,
wo kniſternd mit der Sohle ſie geſtanden.

### Katatropa *).

So kam Laodamie einſt in das Gatten Haus,
mit ihm vereint in ſüßen Liebesbanden;
doch ſegenlos erbaut war's, denn es fanden
die Götter ſich zurückgeſetzt beim Opferſchmaus.
Nichts ſei, o Nemeſis, ſo theuer unſerm Herzen,
daß wir's beginnen wider Götterwillen.
Laodamia lernte durch der Trennung Schmerzen,
wie des verſäumten Opfers Strafen ſich erfüllen.
Denn aus den Armen wurde ihr geraubt
auf ewig ihres theuren Gatten Haupt,
eh' in der Winternächte ſtillen Stunden
die heiße Gluth Beruhigung gefunden.
Die Parzen wußten es, zeriſſen war das Band,
ſobald der kühne Held vor Trojas Mauern ſtand.

### Omphalos **).

Geraubt war Helena, — der Griechenfürſten Schaar
zum blut'gen Kampf nach Troja fuhr ſie ab.

*) Wendung. **) Mitte (eig. Nabel).

O Troja, weh, Europas, Aſiens Grab!
Ach, wie es vieler Helden Todesſtätte war,
ſo hat mein Bruder auch dort ſterben müſſen.
O weh, mein Bruder, du biſt mir entriſſen!
mir Armen iſt der helle Stern entſchwunden!
mein ganzes Haus hat mit dir ſterben müſſen,
mit dir erſtarben all die ſchönen Stunden,
die ich in deiner Brudertreu gefunden!
Im fremden Lande, nicht bei ſeinen Lieben,
nicht in der Heimath ruhet ſein Gebein;
im fernen, im unſeligen Troja drüben,
da ſcharrten ſie am Meeresſtrand ihn ein.

### Metakatatropa*).

Dorthin nun zog vereint, das heimathliche Haus
verlaſſend, Hellas' Jugendſchaar zum Kampf hinaus,
damit nicht länger ſeiner ſüßen Beute
der Frauenräuber Paris ſich erfreute.
Da war's, Lodamie, wo deines Gatten Blut
die Erde trank, — dir theurer als dein Leben
und deine Seele. Ach der Liebe wilde Gluth
ließ dich an eines Abgrunds Tiefe ſchweben,
noch grauſer als bei Pheneos die Tiefe,
die einſt, daß ſich des Waſſers Fluth verliefe,

*) Rückwendung.

der Sohn Amphitryons den Berg zertheilend
gegraben, als er bei Stymphalos weilend
den Ungeheuern bracht' mit ſicherm Pfeil den Tod,
gehorſam des Euryſtheus Machtgebot,
um einſt der Himmelsthür als Gott zu nahn
und Hebe dort, die Gattin, zu empfahn.
Doch tiefer noch, als jenes Abgrunds Tiefe ſtarrt,
warf dich die Liebe. Ja, du mußteſt tragen
ein Loos gar jammervoll, gar ſchwer und hart.
Du wahrlich liebteſt! Liebt der Vater auch das Kind,
das einzige, womit in ſeinen ſpäten Tagen
die Tochter ihn beglückt, wodurch verſcheucht nun ſind
die gierigen Erben, die ſein greiſes Haupt
ſchon lang nach Geierart umflattert hatten; —
freut auch die Taube ſich des weißen Gatten,
dem ſie begieriger, als es ſonſt erlaubt
dem Weibe, ohne Maßen Küſſe raubt; —
doch Nichts, Laodamie, glich deinen frohen Stunden,
als du mit deinem Gatten dich verbunden.

### Sphragis*).

Und froh wie ſie, umſtrahlt von Himmelsglanze,
flog damals Lesbia an meine Bruſt,
und roſigen Gewands, im frohen Tanze

*) Schlußtheil, eigentl. Beſiegelung.

umſchwärmte ſie der Gott der Liebesluſt.
Sucht denn auch jetzt ihr Blick nur mich allein?
Und wenn auch nicht: — ich will ſie nicht betrüben,
will nicht wie eiferſüchtige Greiſe lieben,
will nicht wie alte Thoren mürriſch ſein.
Mag immerhin bei ihres Gatten Schuld
die Himmelskönigin in Zorn entbrennen,
nie wird der Menſch den Göttern gleichen können:
drum fort die eiferſücht'ge Ungeduld!
Nicht ihres Vaters Hand hat ſie mir angetraut,
nicht kam ſie in mein Haus als holde Braut,
nein, auf verſtohl'nem Pfad in wunderbarer Nacht,
wenn ſie ſich heimlich aus des Gatten Arm entwunden,
hat ſie der Liebe Gaben mir gebracht.
Dem Schickſal frohen Dank auch für die kurzen Stunden,
wenn ſie darin wie ich das höchſte Glück gefunden.

## Epilogos*).

So ſei denn, Manlius, des Dankes frohes Lied
für deine ſtete Freundestreu dir dargebracht,
daß ſelbſt in ſpätſter Zeit Vergeſſenheit und Nacht
nicht ihren Schleier über deinen Namen zieht.

*) Nachwort.

Die Götter mögen dir ſo frohe Gaben ſpenden,
als ſie im Anbeginn der Menſch aus Themis' Händen
und Jupiters empfing, des Urquells aller Gaben,
von dem wir dieſe Welt in ihrer Schönheit haben.
Heil dir, — dir ſelbſt und deiner Liebe, Freund,
Heil deinem Hauſe, das mich Lesbia'n vereint,
Heil auch dem holden Stern, der mich am Leben hält!
So lang er leuchtet, iſt ſie ſchön die Welt

# Epithalamion
## für den Freund Manlius Torquatus.

### Vor dem Hauſe der Braut.

Die Thüren auf! Komm, junge Maid,
erſcheine: ſchau, es ſchwingen
die Fackeln ſtolz ihr goldnes Haar.
Sie zaudert hold in Sittſamkeit; —
woll'n dich zum Gatten bringen.

Sie weint, drum frohen Hochzeitsſang
laßt lauter noch erſchallen!
Sie hört ihn, doch ſie weint ſo bang,
denn endlich muß die Braut den Gang
zum Gattenhauſe wallen.

Hör' auf zu weinen, laß dich's nicht,
Arunculeja, bangen!

Denn einem ſchönern Weib als dir
iſt nie mit ihrem heitern Licht
die Sonne aufgegangen.

Die ſchönſte Roſe, die da ſteht
im reichſten Blumengarten,
du überſtrahlſt an Anmuth ſie.
Doch zögre nicht, der Tag vergeht,
du darfſt nicht länger warten.

So tritt heraus, du Bräutchen hold,
's iſt Zeit wohl, wie ich meine;
lauſch' meinem Sang, die Fackeln ſchau!
ſtolz flattert ihres Haares Gold,
komm, holde Braut, erſcheine!

Nie wird dein Mann in ſchnöder Luſt
für andere entbrennen;
er iſt kein Flatterherz, du mußt
von deiner lieben treuen Bruſt
ihn nie und nimmer trennen.

Wie ihren Baum die Reb' umſchlingt
im innigſten Vereine,
umſchließt dich feſt ſein trauter Arm.

Doch zögre nicht, die Sonne sinkt,
komm, holde Braut, erscheine!

Groß wird die Wonne deines Herrn,
und groß wird auch die deine,
am hellen Tag, in dunkler Nacht.
Doch sieh, schon blinkt der Abendstern,
drum, holde Braut, erscheine!

**Fescenninenscherze*) auf dem Zuge zum Hause des Manlius.**

Schwingt hoch die Fackeln, denn ich seh',
schon naht der Hochzeitsschleier;
stimmt ein mit lautem Jubelklang,
Juchheh, zum frohen Hochzeitsgang,
Juchheh, zur Hochzeitsfeier!

Erst soll ein Fescenninenscherz
den Eheherrn erfreuen.
Wenn er von seinen Buhlen hört,
die ehedem sein Herz bethört,
wird gern er Nüsse streuen.

Du Ehekrüppel, Nüsse her,
daß wir zu spielen haben.

*) Hochzeitskalauer.

Dein eignes Spielen ging zu End',
jetzt kommt's Pantoffelregiment,
die Nüſſe für die Knaben!

Noch geſtern durfteſt du und heut
ein Zottelbärtchen haben,
doch jetzt balbirt dich der Raſör,
Unſeliger, Unſeliger!
die Nüſſe für die Knaben!

Balbirter Ehmann, ach nicht gern
läßt du die Haare ſcheren,
doch dulde — was auch kommen mag —
Juchheißa heut iſt Hochzeitstag,
Juchheh, in allen Ehren!

Was du geheim wähnſt, willſt du dies
zu wiſſen uns verwehren?
O, beſſre dich, du Ehgemahl! —
Juchheißa, Hochzeitsjubelſchall,
Juchheh, in allen Ehren!

Und du ſein Weib, du mußt ihm fein,
was er verlangt, gewähren,
denn ſonſt verlangt er's anderswo;

Juchheißa, Hochzeit, heut ſeid froh,
Juchheh, in allen Ehren!

### Am Ziele des Hochzeitszuges.

Da, ſchau es, deines Gatten Haus!
Wie groß, von welcher Schönheit!
Es bleibe bis zum Ende dein —
(Juchheißa, heut muß Hochzeit ſein,
Juchheißa, heißa Hochzeit!)

bis grau das Haar und keinen Wunſch
mehr übrig fühlt das Herze
im Lebens-Abendſonnenſchein, —
Juchheißa, heut muß Hochzeit ſein,
Juchheh, die Hochzeitsſcherze!

Zum guten Omen habe Acht
auf deine zarten Füße!
Tritt ein zur Pforte mit Bedacht!
Juchheißa, Hochzeit dieſe Nacht!
Juchheh, die Hochzeitsküſſe!

Sieh, wie der ungeduld'ge Mann
ſich ſehnt in Liebesjammer!
ſitzt auf dem Polſter ganz allein!

Denn einem ſchönern Weib als dir
iſt nie mit ihrem heitern Licht
die Sonne aufgegangen.

Die ſchönſte Roſe, die da ſteht
im reichſten Blumengarten,
du überſtrahlſt an Anmuth ſie.
Doch zögre nicht, der Tag vergeht,
du darfſt nicht länger warten.

So tritt heraus, du Bräutchen hold,
's iſt Zeit wohl, wie ich meine;
lauſch' meinem Sang, die Fackeln ſchau!
ſtolz flattert ihres Haares Gold,
komm, holde Braut, erſcheine!

Nie wird dein Mann in ſchnöder Luſt
für andere entbrennen;
er iſt kein Flatterherz, du mußt
von deiner lieben treuen Bruſt
ihn nie und nimmer trennen.

Wie ihren Baum die Reb' umſchlingt
im innigſten Vereine,
umſchließt dich feſt ſein trauter Arm.

Doch zögre nicht, die Sonne ſinkt,
komm, holde Braut, erſcheine!

Groß wird die Wonne deines Herrn,
und groß wird auch die deine,
am hellen Tag, in dunkler Nacht.
Doch ſieh, ſchon blinkt der Abendſtern,
drum, holde Braut, erſcheine!

**Feſcenninenſcherze*) auf dem Zuge zum Hauſe des Manlius.**

Schwingt hoch die Fackeln, denn ich ſeh',
ſchon naht der Hochzeitsſchleier;
ſtimmt ein mit lautem Jubelklang,
Juchheh, zum frohen Hochzeitsgang,
Juchheh, zur Hochzeitsfeier!

Erſt ſoll ein Feſcenninenſcherz
den Eheherrn erfreuen.
Wenn er von ſeinen Buhlen hört,
die ehedem ſein Herz bethört,
wird gern er Nüſſe ſtreuen.

Du Ehekrüppel, Nüſſe her,
daß wir zu ſpielen haben.

*) Hochzeitskalauer.

Der Kleider Flattern läßt sie unbeachtet;
die ganze Seele, die der Gram umnachtet,
hat nur auf Theseus ihren Sinn gelenkt.
Die Arme! ach, durch steten Liebesschmerz
bethörte Venus sie, die ihr ins Herz
mit rosigen Wünschen Dornen eingesenkt,
seit mit den Schiffen von Piräus' Strande
der kühne Held erschien in ihrem Lande,

Es mußte, um der Pest Verderben abzuwenden
Athen als Sühne für den Uebermuth,
den man an Minos' Sohn vollbracht mit blut'gen Händen,
der eignen Söhn' und Töchter theures Blut
dem grimmen Minotaur als schweres Opfer senden.
Es naht der Schreckenstag. Da will des Unthiers Wuth
der Königssohn bestehn mit seines Schwertes Streichen,
eh' daß man opfre die lebend'gen Leichen.

Dem raschen Kahn, dem günst'gen Windeswehen
vertrauend, kam er an in Minos' Land.
Und als er vor dem stolzen Herrscher stand,
da war's, wo ihn mit sel'gem Blick gesehen
die Jungfrau, die noch nicht des Lebens Harm
empfunden in der trauten Mutter Arm,
schön wie die Myrte an Eurotas' Wellen,
der in der Frühlingsluft die ersten Knospen schwellen.

Und als zurück von ihm den Blick ſie wandte,
ein lodernd Feuer war's, das in ihr brannte,
das tobend ihre ganze Bruſt durchglühte.
O Eros, welche Qual erregſt du im Gemüthe
der armen Sterblichen, wenn du voll hartem Sinn
mit Wonnen Sorgen einſt, und du, o Herrſcherin
von Golgi, von Idaliums waldigen Höhen,
o, warum wollet ihr die Arme elend ſehen?

Wie oft erſeufzte ſie um ihren blonden Gaſt,
von welchem Bangen ward ihr armes Herz erfaßt,
und wie erbleichte ſie gleich mattem Goldesglanze,
als er dem Ungethüm entgegentrat,
zu ſterben, oder durch die Heldenthat
zu ſchmücken ſich mit ew'gem Siegeskranze.
Muß nicht ihr ſtilles Flehn die Himmliſchen bewegen?
Erhört wohl ward ihr Flehn, doch nicht zu ihrem Segen.

Denn wie der raſche Sturm auf Bergeshöhen
die zähe Fichte aus dem Boden rüttelt,
wie er mit ſeinem ungeſtümen Wehen
die Eiche, die die mächt'gen Arme ſchüttelt,
entwurzelt, bis ſie dumpf zur Erde ſinkt
und noch im Fall weithin Verderben bringt;
ſo ſtürzt der Minotaur mit ſeines Körpers Wucht,
der noch im Todeskampf den Feind zu treffen ſucht.

Und Theſeus, unverletzt und ruhmbeladen,
kehrt aus dem finſtern Labyrinth zurück;
ihn führte Ariadnes zarter Faden,
wo nimmer ſonſt dem irrenden das Glück
gelächelt, aus den vielverſchlungnen Pfaden
zu ſchaun des hellen Tages frohen Blick.
Doch warum ſoll von Anbeginn das Lied
den Thaten folgen: wie die Jungfrau flieht, —

wie ſie enteilt des theuren Vaters Blicken,
wie Schweſter ſie und Mutter von ſich wies,
die ſich ihr Kind ans treue Herz zu drücken
vergebens ſehnt, wie Alles ſie verließ,
um nur den Einen Theſeus zu beglücken; —
wie dann das Schiff auf Dias Küſte ſtieß,
wie dann der Schlummer ihrem Auge nahte
und dann der Gatte floh im tückiſchen Verrathe?

So klagt ſie oft, daß ſie der ſchönſte Traum,
der Traum der Liebe hat ſo arg betrogen,
ſitzt traurig an des ſteilen Berges Saum,
die Ausſicht auf die weiten Meereswogen,
tritt in die Fluth, ob auch der Wellenſchaum
den zarten Gliedern ihre Hüll' entzogen,
und feuchten Auges, ſchluchzend fort und fort
entſendet ſie dies letzte Klagewort:

So haſt du mich von meinem Heimathsſtrande
hinweggeſchleppt, mich hier, o falſcher Mann,
einſam gelaſſen an dem Inſelrande?
So achteſt du der Schwüre heil'gen Bann,
fliehſt treulos fort zu deinem Vaterlande
und es giebt nichts, was da erweichen kann
dein grauſam tückiſch Herz? kennſt kein Erbarmen?
Fühlſt in der harten Bruſt kein Mitleid mit der Armen?

Nicht ſolches ließ der Schwur aus deinem Mund
mich hoffen, nein, du ſprachſt von ſchönen Tagen
der Liebe, ſprachſt von Hymens frohem Bund.
Doch deine Worte all' verweht zur Stund'
des Windes Hauch, der ſie davongetragen.
Nun wird kein Weib dem Manne Glauben ſchenken,
der vor ihr Liebe ſchwört, wird nimmer denken,
daß ſeine ſüßen Reden Wahrheit ſagen.

Wenn's ihn gelüſtet in der gier'gen Bruſt,
dann ſchwört er jeden Schwur, dann ſcheut er kein Verſprechen;
doch wenn geſättigt er der Sinne Luſt,
ſcheut er den Meineid nicht und eilt ſein Wort zu brechen.
Und doch hatt' ich dich mitten aus den Wogen
des Unheils rettend an den Strand gezogen,

eh' mocht' der Tod den Bruder mir erfaſſen,
eh' daß ich Falſcher dich in deiner Noth gelaſſen.

Zur Beute wirfſt du mich den Vögeln hin
und Ungeheuern; keine liebe Hand
beſtattet mich. Iſt's eine Tigerin,
die dich gebar im felſigen Wüſtenland?
Hat dich empfangen und dich ausgeſpien
des Meeres Strudel? Hat der Syrte Strand,
hat Scylla, hat Charybdis dich zum Sohne,
der du mir alſo dankſt mit ſchnödem Lohne?

Und mußteſt du vor meiner Liebe fliehen
aus Furcht vor deines Vaters hartem Sinn,
o ſprich, warum durft' ich nicht mit dir ziehen
in deine Heimath? Gern als Dienerin
hätt' ich zu deinem Vater dich begleitet,
in emſ'ger Arbeit dort mit frohem Muth
zum Bade dir geſchöpft des Quelles Fluth
und auf das Lager dir die Teppiche gebreitet.

O ich Unſel'ge — doch was ſoll ich's klagen
den Winden, welche taub und ohne Mitgefühl
mein Wort nicht hören, keine Antwort ſagen;
doch den Verräther hat ſchon längſt der ſchnelle Kiel

weithin auf hoher See davongetragen,
und es giebt keinen, der ſich nahen will
dem öden Strand; das Schickſal ach verwehrt
mir ſelbſt ein fühlend Herz, das meine Klagen hört.

## An Verannius
### nach deſſen Rückkehr aus Spanien.

Verannius, du trauter Freund,
vor allen Freunden lieb und werth,
und wäre tauſend ihre Zahl:
du biſt nach Haus zurückgekehrt?
zur Heimath, zu den Brüdern, die
jetzt treu ans Herz dich drücken,
zur greiſen Mutter? Biſt jetzt da?
O Kunde voll Entzücken!
Ich werd' dich ſehn geſund und friſch,
werd' lauſchen deinen Worten,
wenn du von Spanien erzählſt,
von Thaten, Völkern, Orten,
wie du's ſo ſchön verſtehſt,
ich werd' an deinem Halſe hangen
und küſſen deinen Mund und froh
den Kuß zurückempfangen.

O wer von allen Glücklichen
auf dieſer Welt ſo groß und weit,
wer iſt ſo hoch erfreut wie ich,
wer iſt wie ich voll Seligkeit!

## An Fabullus,

### der ſich bei dem Dichter als Gaſt gemeldet.

In wenig Tagen, mein Fabull,
du darfſt die Götter preiſen,
dann ſpend' ich dir ein üppig Mahl,
wenn ſelber du die Speiſen
und Wein und Würze liefern wirſt,
nebſt ſonſt'gem Stoff zum Scherzen, —
auch eine Hebe bring dir mit
von tolerantem Herzen.
Wirſt du dies liefern, ja — denn ſonſt
kann ich kein Mahl dir geben,
dieweil in meinem Gelder-Spind
zur Stund' die Spinnen weben.
Doch höchſt freundſchaftlicher Empfang
wird dir bei jenem Eſſen
von mir zu Theil, und Schön'res noch:
von allen Delicateſſen

das Delicat'ſte, denn zum Mahl
werd' ich die Salbe ſpenden,
ich habe ſie aus Lesbias
und die aus Venus' Händen.
Ja, wirſt du riechen dieſen Duft,
ſo lieblich und ſo wunderbar,
dann wirſt du zu den Göttern flehn:
„Macht mich zur Naſe ganz und gar!"

# An den Bruder des Asinius Pollio.

Asinius, Marucinersproß,
du machst mit deiner Linken
gar schlechten Spaß: wir sitzen da,
wir scherzen und wir trinken
ganz sorglos und da stiehlst du mir
mein Tuch von feiner Leinwand.
Das soll ein Witz sein? Ist das nicht
ein abgeschmackter Einwand?
Nein, das ist schmutzig und gemein.
Du glaubst mir nicht? Wohlan, so glaub'
doch deinem Bruder Pollio,
der ein Talent für deinen Raub
hingäbe, wär' er nicht geschehn.
So jung er auch an Jahren,
kannst du von dem, was feiner Witz
und Anstand ist erfahren.
Drum ist ein bittres Spottgedicht,
drei Ellen lang, dir zugedacht,

erhalt' ich nicht mein Tuch zurück.
Denn was es mir ſo theuer macht,
iſt nicht der Preis: Ein Angedenken
iſt's von lieber Freundeshand
die Tücher hat von Setabis
aus Spanien mir hergeſandt
Verannius und mein Fabull!
Ich halte dieſe Gaben werth,
wie die geliebten Freunde mein,
die zur Erinn'rung ſie verehrt.

# An den Bruder des Asinius Pollio.

Asinius, Marucinersproß,
du machst mit deiner Linken
gar schlechten Spaß: wir sitzen da,
wir scherzen und wir trinken
ganz sorglos und da stiehlst du mir
mein Tuch von feiner Leinwand.
Das soll ein Witz sein? Ist das nicht
ein abgeschmackter Einwand?
Nein, das ist schmutzig und gemein.
Du glaubst mir nicht? Wohlan, so glaub'
doch deinem Bruder Pollio,
der ein Talent für deinen Raub
hingäbe, wär' er nicht geschehn.
So jung er auch an Jahren,
kannst du von dem, was feiner Witz
und Anstand ist erfahren.
Drum ist ein bittres Spottgedicht,
drei Ellen lang, dir zugedacht,

erhalt' ich nicht mein Tuch zurück.
Denn was es mir ſo theuer macht,
iſt nicht der Preis: Ein Angedenken
iſt's von lieber Freundeshand
die Tücher hat von Setabis
aus Spanien mir hergeſandt
Verannius und mein Fabull!
Ich halte dieſe Gaben werth,
wie die geliebten Freunde mein,
die zur Erinn'rung ſie verehrt.

# Die Ungetreue.

1.

„Keinem will ich angehören,
als nur ewig dir allein,
ſollte auch der Götter höchſter
— alſo ſprach ſie — um mich frein."
Ja ſie ſprach's, doch was die Weiber
trunknen Liebenden geloben:
Wind und Wellen ſind die Stätten,
wo's am beſten aufgehoben.

2.

„Ewig ſeien meine Blicke
dir, Catull, nur zugewandt,
vor Catull will ich verſchmähen
ſelbſt des höchſten Gottes Hand."

Damals feſſelte mich an dich
nicht der Sinne bloße Luſt:
wie ein Vater treu ſein Kind liebt,
ſolche Liebe barg die Bruſt.
Du betrogſt mich. Kann zwar nimmer
von der Wahnſinnsgluth geſunden,
doch die wahre hohe Liebe,
die ich fühlte, iſt verſchwunden.
Biſt nicht fähig es zu faſſen!
Wo man ſo die Treue bricht,
tobt das Herz noch viel gewalt'ger,
aber lieben kann es nicht.

3.

Nie rühmt ein Weib ſich je mit wahrem Munde,
ſo hoher Liebe, wie ich dir ſie weihte,
nie zeigte ſich bei einem heil'gen Bunde
ſo reine Treue wie von meiner Seite.
Doch meine Liebe haſt du ſchnöd' verrathen,
zu Tode martert ſich die treue Seele;
dich haß ich, würdeſt du auch frei von jedem Fehle,
und dennoch lieb' ich dich trotz deiner Miſſethaten.

## An Gallus.

Gallus hat der Brüder zweie; von den beiden hat der eine
einen feinen Sohn, der andre eine Frau — auch eine feine.
Gallus iſt galant: er einte eng zuſammen ſüße Triebe,
daß dem Neffen nicht der Tante holder Reiz verborgen bliebe.
Gallus iſt ein Dummkopf, denkt nicht, daß er ſelbſt ein Weib gefreit hat,
der ins Heiligthum des Oheims einen Neffen eingeweiht hat.
Und jetzt müſſen noch den reinen Mund der heißgeliebten, hehren,
hohen Frau die ſchmutzgen Küſſe deines Mundes frech entehren!

Doch der Frechheit folgt die Strafe, denn von dir und deinen Sünden
wird nunmehr für alle Zeiten noch die ſpätſte Fama künden.

# An M. Caelius Rufus.

I.

Verdiente je ein Menſch die Qual,
daß ein vermaledeiter Feind
ihm unter den Achſeln wohnet,
und blieb mit Recht vom Podagra
kein Sünder je verſchonet:
dann iſt in Wahrheit dein Rival,
der dir dein feines Liebchen ſtahl,
mit Podagra und Teufelsſtank
in vollem Maß belohnet.
Ihm wird zugleich und ihr der Lohn:
umarmt er ſeine Lesbia,
dann tödtet ſie der Teufelsſtank
und ihn ſein grimmes Podagra.

2.

Staune nicht, daß keine Schöne
dir ſich, Rufus, giebt zu eigen,
daß die köſtlichſten Gewänder
und Brillanten ſie nicht beugen,
denn in deiner Achſelhöhlung,
alſo geht die böſe Mähr,
wohnt ein trotz'ger Feind, ein Teufel,
und den fürchten alle ſehr.
Staune nicht, mit ſolcher grauſen
Beſtie will kein Liebchen hauſen
derohalb, mein Freund, ertödte
ſolche ekle Naſenpeſt,
oder thu nicht ſo verwundert,
wenn man dich im Stiche läßt.

3.

Rufus hat mit einem rothen
Bettelweib ſich eingelaſſen,
des Menenius von Bologna
Frau, die ſich beim Leichenmahl
auf dem Todtenhof den Abfall
oft (ihr wißt's) zuſammenſtahl.

Fiel ein Brod vom Scheiterhaufen,
sprang sie hurtig, es zu fassen:
vom gemeinsten Leichenknechte
mußte sie sich stoßen lassen.

# Egnatius und ſeine Kameraden.

I.

Ihr, in dem ſaubern Hauſe dort,
ihr geilen Bocksnaturen,
neun Pfeiler von den Statuen
der beiden Dioskuren:
ihr ſagt, es ſei'n nur euch allein
beſcheert des Mannes Rechte,
nur euch ein Freipaß ausgeſtellt
zum anderen Geſchlechte?
und Eſel alle die übrigen?
Ja, iſt gleich größer eure Zahl
als hundert und zweihundert gar,
bleibt euer Witz doch ewig ſchaal:
ich ganz allein, ich ſtopfe euch,
ſeid auch zweihundert ihr, den Mund;
mein Vers bohrt wie ein Kriegsgeſchoß
das ganze Haus dort in den Grund.

Drin ſaß die Frau, die ich geliebt,
wie nie ein anderer geliebt,
für die gekämpft ich manchen Kampf
und die jetzt Buben ſich ergiebt.
Ihr alle rühmt euch ihrer Gunſt?
Elende, winz'ge Wichte ihr,
ſonſt kennt euch, wenn ihr Schätze ſucht,
nur das verrufenſte Quartier,
vor allen du, mit dickem Schopf,
du fadeſter der Gecken,
Egnaz aus Celtiberien,
wo die Kaninchen hecken,
du, deſſen ganze Trefflichkeit
in nichts beſteht als ſtarkem Bart
und Zähnen, die mit eignem Naß
geputzt nach Celtiberer Art.

2.

Egnatius lacht überall,
er hat ja blanke Zähne,
lacht, wenn der Anwalt im Gericht
hervorlockt unſre Thräne,

lacht, wenn am Grab des einz'gen Sohns
im höchſten Schmerz die Mutter weint,
lacht immerdar, was auch geſcheh'.
Das iſt ein Makel, das erſcheint
nicht elegant und nicht urban,
drum laß dich warnen, guter Freund.
Und wärſt du aus der Reſidenz,
wärſt du ein Tiburtiner,
ein dünner Umbrer, dicker Tusker,
wärſt du ein Sabiner,
wärſt du ein gut bezahnter und
gebräunter Lanuviner,
ein Transpadaner (daß ich auch
mein Vaterland erwähne),
wärſt du aus irgend einem Land,
wo man ſich ſeine Zähne
manierlich putzt, auch dennoch rieth
ich dir, nicht ſtets zu lachen,
denn abgeſchmackter kann man ſich
auf keine Weiſe machen.
Nun biſt ein Celtiberer du;
im Celtiberer-Land benutzt
man ungenirt das eigne Naß,
wenn Morgens man die Zähne putzt;

und ſo verräth uns jedes Mal
der Zähne weißes Blinken,
wie viel du deiner Zahntinctur
zu Liebe mußteſt trinken.

## An den winzigen Ravidus.

Welch unſeliger Wahn verhetzt dich jählings,
armer Ravidus, her in meine Jamben?
Welche zürnende Gottheit, die du anriefſt,
ſucht den raſenden Streit dir aufzuwecken?
willſt durchaus in den Mund der Leute kommen?
einen Namen um jeden Preis begehrſt du?
Sollſt ihn haben, dieweil zu langer Buße
du mein Liebchen zu lieben dich erdreiſtet.

## An Valerius Cato,
### den Dichter der Diana.

O Cato, welch ein lachenswerther Spaß
iſt mir paſſirt, wohl werth, daß du ihn hörſt und lachſt,
Ja, lache nur des Freunds, ſo viel du lachen magſt,
denn traun, es war ein lachenswerther Spaß.
Ich traf den winz'gen Buhlen Lesbias,
als er auf ihrem Schoß ſo eben ſaß.
Da nahm ich, Freund, verzeih, nicht das Geſchoß,
wodurch Orion einſt Dianens Rache fiel,
nein, da verſucht' ich ein pikantres Waffenſpiel: —
der winz'ge Gegner fiel beim erſten harten Stoß.

# Gedichte der zweiten Periode,

von

Catulls Rückkehr a. Bithynien Frühling 56

bis

zum Jahre 54 v. Chr.

# Catulls Abſchied aus Bithynien.

Schon kehrt zurück die laue Frühlingsluft,
es ſchweigt des Nordſturms winterliche Wuth,
ich athme ſchon des Zephyrs holden Duft.
Verlaß das üppige Nicäa, wo die Gluth
bald unerträglich wird! verlaß, Catull, die Auen
Bithyniens, um Aſien zu durcheilen
und ſeiner Städte Herrlichkeit zu ſchauen!
Vor Ungeduld ſchon zittert meine Bruſt,
unwiderſtehlich treibt die Wanderluſt,
es will vor froher Haſt der Fuß nicht länger weilen.
Drum Lebewohl der Freunde trautem Kreiſe,
die mit einander wir die weite Reiſe
von Rom bis nach Bithynien unternommen
und nun getrennten Pfades heimwärts kommen.

## Catull in Troas am Grabe des Bruders.

Durch viele Länder, über viele Meere
bin ich gewandert, um an deinem Grabe,
von Gram gebeugt, zu deiner letzten Ehre
dir darzubringen dieſe Opfergabe.
Vergebens muß ich mich zur ſtummen Aſche wenden,
denn Bruder, ach, dich ſelbſt hat meinen Händen
entrafft des ungerechten Schickſals Macht;
und doch ſind unterdeß noch keine Opferſpenden
nach dieſem alten Brauch der Väter dargebracht.
Empfang' ſie thränenfeucht aus deines Bruders Händen
und ſchlummre ſanft in deines Grabes Nacht.

## Catulls Zurückkunft nach Sirmio.

O Sirmio, du ſchönſte Zier und Ehre
der ganzen Inſel- und Halbinſelwelt,
die auf den klaren Seen und auf dem weiten Meere
im Oſt und Weſt die Hand Neptuns erhält:
wie gern, wie froh betret' ich deine Auen!
Kaum glaub' ich ſelbſt mir, aus Bithyniens Gauen
zurück zu ſein und dich noch unverſehrt zu ſchauen.
O was iſt ſel'ger, als erlöſt von allen Mühn,
die Bruſt von Kummer frei, nach Hauſe heimzuziehn
und am erſehnten Platz am eignen Herde
zu ruhen von den Mühn der fremden Erde!
Das iſt ein Hochgenuß nach vielerlei Beſchwerde.
So ſei gegrüßt mir, ſchönes Sirmio,
und freue dich, denn auch dein Herr iſt froh;
lacht auf dem Gardaſee in heitrem Spiel ihr Wogen,
ſtimmt in die Freude ein, die bei uns eingezogen.

# Die Barke aus Bithynien.

Die Barke hier, die ihr, Genoſſen, ſchaut,
war einſt, ſo rühmt ſie ſich, der ſchnellſte Kahn,
beſiegte jedes Schiff, ob ſich's auf ſeiner Bahn
den Rudern, ob es ſich dem Segel anvertraut.
Das ſei bekannt den drohenden Geſtaden
des Adriat'ſchen Meeres, den Cycladen,
dem ſtolzen Rhodus; Thraciens kühlem Strand,
wie der Propontis und dem Uferland
des trotz'gen Pontus, wo die Buxusbäume
dereinſt gegrünt, aus dem der Kahn entſtand.
Denn des Cytorus hohe Waldesräume
ertönten oft von ihrer Zweige Wehen.
Du Pontiſcher Amaſtris, ſpricht der Kahn,
und du Cytorus haſt von Anfang an
ihn wohl gekannt. Er wuchs auf deinen Höhen,
die Ruder taucht er ein in deinen Strand
und trug von dort durch ungeſtüme Seen
den Herrn, mocht' rechter, mochte linker Hand

der Wind ihn leiten, mocht' die vollen Segel blähn
ein günſt'ger Jupiter; nie braucht' er anzuflehn
die Ufergötter, da vom fernen Ocean
zu dieſem glatten See ihn trug die Bahn.
Doch jetzt hat ſeine Arbeit er gethan,
jetzt weiht in ſtiller Ruh' er ſeine Jahre
der Dioskuren trautem Brüderpaare.

# Catull in Verona. Aufilena.

Cälius liebt Aufilenen,
Quintius liebt Aufilenen.
es vergeht Veronas Jugend
ganz und gar in Liebesſehnen;
jener liebt der Schweſter Bruder,
dieſer liebt des Bruders Schweſter,
nimmer war ein zartes Bündnis
von Geſchwiſterliebe feſter.
Aber ich, wem gönn' Erfolg ich?
Cälius, dir wünſch' ich Glück,
denn als treuer Freund bewährteſt
du dich meinem Mißgeſchick,
als des Liebeswahnſinns Flammen
aufgezehret mein Gebein.
Cälius, mein Freund, du ſollſt
in deiner Liebe glücklich ſein.

## An Quintius.

Soll dir, Quintius, irgend Catull ſein Auge vertrauen,
und wenn anderes wird mehr als die Augen geliebt,
o ſo entreiß' ihm nicht, was mehr ihm gilt als die Augen,
und wenn anderes wird mehr als die Augen geliebt.

## An Cälius.

Meine Lesbia, Freund, ach jene Eine,
jene Lesbia, die Catull geliebt hat,
mehr als ſich und die Seinen all geliebt hat,
auf Kreuzwegen anitzt, in Seitengäßchen
ſchält ſie aus die erlauchten Remus-Enkel.

# An Aufilena.

I.

Aufilena, eine brave Freundin,
hält man ſtets in Ehren,
mag auch gern ihr, wenn ſie Wort hält,
einen Liebeslohn gewähren,
aber du biſt meine Feindin,
denn du bracheſt dein Verſprechen:
nicht gehalten, doch den Lohn
behalten — iſt ein grob Verbrechen.
Willſt du nicht gemein ſein, mußteſt
du der Schuld auch Rechnung tragen:
willſt du keuſch ſein, Aufilena,
war's nicht Recht, mir zuzuſagen.
Was man giebt, zuſammenraffen
und der Pflicht ſich dann entwinden,
alſo machen's nur Hetären,
die ſich auf der Gaſſe finden.

2.

Auſilena, begnügt mit dem einzigen leben, dem Gatten,
iſt der Verehlichten zwar höchſter und herrlichſter Ruhm,
aber geringere Schuld iſt's jedem zu eigen ſich geben,
als den Gebrüdern zugleich Mutter zu werden vom Ohm.

## Ein Veroneſer als Senex bepontanus. *)

Spiele willſt du, junges Städtchen,
auf der langen Brücke halten,
und bereit ſchon ſtehn die Tänzer,
doch du fürchteſt für die alten
renovirten ſchwachen Pfeiler,
die das Brücklein tragen müſſen,
daß es in den tiefen Abgrund
jählings werd' hinabgeriſſen.
Nun, es mögen feſt und ſicher
deiner Brücke Beine ſtehn
um darauf das Feſt des größten
Saliertanzes zu begehn,

*) „Greiſe von der Brücke!" So nannte man die Binſenmänner, welche man alljährlich in feierlicher Proceſſion umher trug, um ſie ſchließlich in einen Fluß zu werfen.

doch laß mich auch, junges Städtchen,
dann ein heitres Luſtſpiel ſehn!
Einen Bürger von Verona
liefre ich für deine Brücke,
daß man ihn mit Kopf und Füßen
jählings in die Pfütze ſchicke.
Denn gar albern iſt der Alte,
ſein Verſtand kann kaum genügen
einem Knäblein von zwei Jahren,
das des Vaters Arme wiegen.
Denn er hat ein zartes Weibchen
von der ſchönſten Jugendblüthe,
wie ein friſches Reh ſo wonnig,
werth, daß man es ſorgſam hüte,
ſorgſam wie die reifſte Traube;
doch ſie treibt, was ſie begehrt.
Er ſieht zu, der Tölpel, hält nicht
einen Pfifferling ſie werth.
Nimmer rafft er ſich aus ſeinem
Schlafe, wie die dürre Eiche
von der Axt getroffen daliegt
ſtumm und altersſchwach im Teiche.
Glotzt mit dummem Aug', als hätt' es
nimmer eine Welt gegeben,

sieht nicht, hört nicht, weiß nicht einmal,
ob er selber noch am Leben.
Den nun werf ich dann von deiner
Brücke überkopf hinunter.
Unversehens wird vielleicht dann
unser Ehetölpel munter,
läßt sein bischen Geist im zähen
Schlamme dann, der dumme Geck,
wie der Esel seines Hufes Eisen
stecken läßt im . . . .

## Catull in Rom bei Freund Varus' Liebchen.

Ich flanirte auf dem Forum,
als Freund Varus zu mir kam
und mich mit zu ſeiner Liebſten,
einer loſen Dirne, nahm,
ganz gewitzt und gar nicht übel,
wie ich's gleich im Stillen dachte.
Sie nun fragten dies und jenes,
fragten, was Bithynien machte,
und wie viel an Capitalien
die Provinz mir eingetragen,
„Weder Prätor noch Cohorte,
mußt' ich treu der Wahrheit ſagen,
kehren dorther fetter wieder,
als von hier ſie hingegangen,
ganz beſonders wenn der Prätor
von ſo ſchnöder Luſt befangen,

daß er ſämmtliche Begleiter
ganz und gar zu Schanden macht."
— „Aber Sänftenträger haſt du
ſicherlich dir mit gebracht,
denn die ſind ja dort zu Hauſe."
Und ich ſag', um nicht ſo ärmlich
vor der Dirne zu erſcheinen:
„Nun, es ſtand nicht ſo erbärmlich,
wenn wir auch in der Provinzen
magerſte und ärmſte gingen,
daß ich nicht acht grade Kerle
für die Sänfte konnt' erſchwingen."
Aber ach, nicht einen einz'gen
mocht' das Schickſal mir beſcheren,
mit des Ruhebetts Gerümpel
ſeinen Nacken zu beſchweren.
Doch es ſprach die Unverſchämte:
„Liebſter, wirſt mir's nicht verſagen,
daß mich deine Sänftenträger
zum Serapistempel tragen;
beſter, borg ſie mir, ich bitte."
— „Warte, Mädchen, war die Antwort,
als ich ſagt', es ſein die meinen,
war mir leider der Verſtand fort,

Cajus Cinna, mein Gefährte,
hat die Sänfte ſich erworben,
borgt ſie mir mit ſammt den Trägern.
Doch du biſt ein ganz verdorben,
unausſtehlich Frauenzimmer,
das mich gar zum Lügen brachte,
als ich harmlos renommirend
deiner Tücke nicht gedachte."

# An Piſos Begleiter Verannius und Fabullus.

Piſos Reiſegefährten, luftge Wandrer
mit gar leichtem Gepäck und dünnen Bündeln,
mein Verannius und mein Freund Fabullus,
ſagt, wie treibt ihr es? habt mit jenem Geizhals
ihr nun Hunger und Durſt genug gelitten?
habt als „Eingenommenes" eingetragen,
was ihr ausgegeben, ins Contobüchlein?
Grad' ſo ging es mir ſelbſt bei meinem Prätor,
wo ich ſtatt des Ertrags „Ausgaben" eintrug.
Wahrlich, Memmius, erzbeſchälermäßig
haſt geſchoren du mich und dann geſchunden.
Doch ſo viel ich erſeh', ihr wart' in gleichem
Fall, denn keinen geringern Schröpfer habt ihr
ausgehalten. Ja, ſuche hohe Freunde!
Doch euch komme von allen Göttern Böſes,
ihr, des Romulus Schmach und Remus' Schande!

Die

# beiden Günſtlinge des Proconſuls Piſo

in der Provinz Macedonien.

Alſo Porcius und Socration, Piſos
Diebeshände, der Menſchheit Schmutz und Hunger,
euch zog jener Priap, der ſtumpfe, meinem
Veranniolus vor und Freund Fabullus?
Ihr beginnet den Tag mit ſchwelgeriſchen
Gaſtgelagen, und meine Freunde ſollen
nach Einladungen auf dem Markt ſich umthun?

## An Alfenus Varus.

Suffenus, den du Varus kennſt,
ist ein gar feiner, witz'ger Mann,
nur Schade, daß er keiner Zeit
das Verſeſchreiben laſſen kann.
Ich denk', er hat geſchrieben ſchon
an zehnmal tauſend Verſe ſchier,
und nicht auf alte Blätter, nein,
auf köſtliches Velinpapier,
mit Bimſtein alles glatt gemacht,
mit Blei fein ſauber liniirt,
ganz neu gebunden, und den Schnitt
mit rother Farbe ausgeziert.
Doch wenn du die Gedichte lieſt,
erſcheint der witzige Suffen
dem Hirten, der die Ziegen melkt,
dem Tagelöhner gleich zu ſtehn;
ſo gräßlich iſt der Unterſchied —
kaum weiß man, was man denken ſoll.

Der eben noch voll Eleganz
erſchien, des beſten Witzes voll,
der wird, ſobald er Verſe ſchreibt,
ganz abgeſchmackt und bauernhaft
und iſt doch nie glückſeliger,
als wenn er recht viel Verſe ſchafft;
ſo ganz gewaltig freut er ſich
und betet ſich bewundernd an.
So geht's uns allen. Irgendwo
gleicht dem Suffenus jedermann.
Ein Fehler irgend welcher Art
iſt jedem von uns beigelegt,
allein wir ſehn den Buckel nicht,
den hinten unſer Rücken trägt.

# An Alfenus Varus.

O Alfenus, ſo leichtſinnig und falſch gegen den Buſenfreund,
rührt, Grauſamer, das Herz nimmer der einſt ſüße Genoſſe dir?
So mir ſpinneſt du Trug, ſpinneſt Verrath ohne Bedenken an?
Thu's! doch Göttern gefällt böſliche That tückiſcher Menſchen nicht;
deſſen wenig gedenk, läßt du mich, Freund, mitten im Leid allein.
Sprich, wem ſollen wir noch glauben, wohin retten die Zuverſicht?
Huldvoll lockteſt du mich näher heran, lockteſt Vertrauen ab,
Freundſchaft zeigend, als wärſt du mir allein gegen die Welt genug.
Und nun trittſt du zurück: was du geſagt, was du gethan zumal,

von dir werfend wie Nichts, — Winden ein Spiel, luftiger
Wolken Raub.
Wenn dein Herz es vergaß, weiß es ein Gott, weiß
es die Treue doch,
der mit bitterer Reu' deinen Verrath einst du ent-
gelten wirst.

# Zu Verona, während Cäsars Winteraufenthalt in Gallia Cisalpina.

I.

Zehntausend Asses hat von mir
das abgenutzte Weib verlangt,
in deren Angesichte nicht
der Nasen allerschönste prangt,
die als die Freundin der Roué
von Formiä bekannt ist.
O sie ist krank! Drum rufe schnell
wer mit dem Weib bekannt ist
und wer für sie Interesse hat,
den Arzt herbei, sonst kommt sie um.
Ihr fragt mich noch, woran sie krankt?
— Am Eitelkeits-Delirium.

2.

Du Dirne, deren Naſenwuchs
fürwahr nicht allzuklein iſt,
und deren Augen ſchwarz nicht ſind,
und deren Fuß nicht fein iſt,
und deren Finger ſchlank nicht ſind,
und deren Mund nicht rein iſt,
und deren Zungenfertigkeit
durchaus nicht elegant iſt,
die du als Freundin der Roué
von Formiä bekannt biſt:
ſprich, Dirne, iſt es wirklich wahr,
daß die Provinz für ſchön dich hält,
daß man dich gar mit einem Weib
wie Lesbia zuſammenſtellt?
O Welt, wie du doch abgeſchmackt
und voller Unverſtand biſt!

## An den galliſchen Proconſul Cäſar.

Mich kümmert's wenig, was du denkſt,
gar wenig, ob ich dir gefalle,
ob hell und licht dein Angeſicht,
ob ſchwarz dich färbt die Zornesgalle.
Denn wahr bleibt wahr: der Phallus geht
den Frauen nach, Phallus den Frauen!
Wer das nicht weiß, der weiß den Wald
vor lauter Bäumen nicht zu ſchauen.

# Phallus-Mamurra.

I.

An dreißigtauſend Morgen faßt
Herrn Phallus großer Wieſenplan,
das Feldland vierzigtauſend gar,
und weite Seen reihn ſich dran.
Darf Phallus nicht mit Cröſus ſelbſt
kühn um die Palme ſtreiten,
er, der in Einem Grundbeſitz
ſo reich an Herrlichkeiten,
an Feldern, Wieſen, weiten Seen
und Wäldern ohne Gleichen,
die zum Hyperboreerland
und bis zum Weltmeer reichen?
Ja groß iſt alles, und er ſelbſt
der größte unter allen,
zwar nicht der größte Menſch, jedoch
der größte aller Phallen.

2.

Bekräft'gen wir's: an Grundbeſitz
wird Phallus reich mit Recht genannt,
auf Einem Plane ſind vereint
die ſchönſten Sachen von der Welt:
Wild, Vögel, Fiſche jeder Art
und Wieſenland und Ackerfeld.
Doch hilft's ihm nichts, denn den Ertrag
verſchwendet er mit Unverſtand.
Darum ſei reich er immerhin,
bis endlich alles er verliert.
Laßt loben uns das reiche Gut,
bis daß ſein Herr ein Bettler wird.

3.

Herr Phallus klimmt den Muſenberg
empor beherzt und munter.
Da greifen die Muſen zum Beſenſtiel
und jagen ihn jäh hinunter.

## Cäſar und Mamurra.

Vortrefflich für einander paßt
das Paar der Päderaſten,
Mamurra und ſein General,
die beiden gottverhaßten.
Kein Wunder! Gleiche Schande klebt
dem einen wie dem andern an:
dem einen hat es Formiä,
dem andern hat es Rom gethan,
feſt ſitzt das Schandmahl eingebrannt
und wird ſie ſtets belaſten.
Sie kränkeln beid': ein Zwillingspaar,
ſo liegt's in Einem Bette,
ſchöngeiſtern in Gelehrſamkeit
und buhlen um die Wette,
in unerſättlicher Begier;
ſie ſind den Frauen ſehr genehm,

ſie gehn auch ſchönen Knaben nach —
den Frauen iſt das unbequem!
Vortrefflich für einander paßt
das Paar der Päderaſten,
Mamurra und ſein General,
die beiden gottverhaßten!

## Mahnruf an Cäsar.

Wer ist's, der dies mit Augen sehn
und mit Geduld ertragen kann,
als der, dem Schlemmerei und Spiel
und frevle Lust behagen,
daß was an Schätzen Gallien
besaß und fern im Ocean
das Inselland, Mamurra jetzt
als Lohn davon soll tragen?
Entnervter Romulus, du kannst
es ansehn und ertragen?

Und jetzo wandelt er einher
in Uebermuth und Ueberfluß
und läßt im fremden Ehebett
die Frauen sich behagen!
Ein weißer Tauber, so stolzirt
einher er, ein Adoneus.

Entnervter Romulus, du kannſt
es anſehn und ertragen?
Du ſelber biſt's, dem Schlemmen, Spiel
und frevle Luſt behagen!

Iſt das, o einz'ger Kriegesheld,
der Grund, daß du im weiten Meer
das allerfernſte Inſelland
des Weſtens mußt verheeren,
daß praſſend euer Phallus da,
der wahren Männerkräfte leer,
an dreimalhunderttauſend As
auf einmal kann verzehren?
Warum muß den ſo thörichte
Freigebigkeit ernähren?

Hat er zu wenig durchgebracht?
Hat er zu wenig noch verthan?
Zum erſten iſt ſein Erbe durch
die Gurgel ihm geglitten,
die Beute dann, die er erpreßt
aus Pontus, und zum dritten dann
die ſpaniſche — mit Schmerzen denkt
der goldne Tagusſtrom daran.
Jetzt ſchwebt vor ihm in Todesangſt
der Galler Land und Britten.

Was hegt ihr dieſen Böſewicht?
ihn, der nichts andres leiſten kann,
als nur ein fettes Erbe raſch
zu ſtürzen in den Magen
und reicher Länder Hab und Gut
als Beute fortzutragen?
Iſt das der Grund, ihr frommen Herrn,
du Cäſar mit dem Tochtermann
Pompejus, eine ganze Welt
in Trümmer zu zerſchlagen?

## An Juventius.

Wenn Juventius du die ſüßen Augen,
wie ich's wollte, mich immer küſſen ließeſt,
würd' ich küßen ſie viele tauſend male:
aber niemals würde das Herz geſättigt,
auch wenn dichter, als goldne Aehren ſchwellen,
mir erwüchſe das Erntefeld der Küſſe.

## An Aurelius und Furius.

An euch will ich erhärten meine Mannheit,
Schand-Aurelius und Cinäde Furius,
die ihr glaubtet, ich sei gleich meinen Liedern,
weil so schlüpfrig sie sind, ein loser Lüstling.
Züchtig muß sich der fromme Dichter halten
in Person — den Gedichten ist's nicht nöthig,
die dann endlich erst Saft und Salz gewinnen,
wenn sie schlüpfrig sich lesen und lüstern machen
— nicht die Knaben, entnervte Alte mein' ich,
die das dürre Gesäß nicht rühren können.
Ihr jedoch, die von vielen tausend Küssen
ihr gelesen, vermeintet ich sei ein Lüstling?
An euch will ich erhärten meine Mannheit!

## An Aurelius und Furius.

Aurelius und Furius,
ihr meine ſteten Kameraden:
ich ſollt' zum fernen Indus ziehn,
wo an des Oceans Geſtaden
weithin des Oſtens Woge rauſcht,
ich ſollt' zum ſchlanken Syrer eilen,
zum Saker und Hyrkanier,
zum Parther mit beſchwingten Pfeilen,
ſollt' wandern, wo die Fluthen färbt
des Niles ſiebenfaches Bette,
ſollt' wandern weſtwärts bis zum Rhein
durch die gewalt'ge Alpenkette,
ins Gallerland, um dort zu ſchaun
des großen Cäſars Kriegesthaten,
ſollt' auf's entlegne Inſelland
der kalten Britten hingerathen:
da wollt ihr nur allüberall
als Kameraden mit mir gehen,

wohin mich Götterwille lenk',
wollt treulich mir zur Seite ſtehen?
Nun gut, ſo mögt ihr Lesbia
die allerletzte Botſchaft geben:
Sie ſoll zufrieden und geſund
mit ihren hundert Buhlen leben,
von denen ſie nicht einen liebt,
ſie richte alle raſch zu Grunde,
doch ihre Liebe zu Catull,
die führ ſie nimmermehr im Munde.
Durch ihre Schuld ſtarb ſie dahin
die Liebe, die ihr einſt gehörte,
der Blume auf der Wieſe gleich,
die furchend längſt der Pflug zerſtörte.

## An Aurelius.

Ich empfehl' dir meinen Knaben,
hab' Erbarmen mit dem Kinde! —
Wünſcheſt du von deiner Tochter,
daß ſie keuſch und ohne Sünde
und in Reinheit bleib' bewahret,
dann bewahr' mir meinen Knaben —
nicht vor jenen auf der Straße,
die wir nicht zu fürchten haben,
wenn vertieft ſie in Geſchäfte
auf und ab vorübereilen,
nein, du ſollſt ihn mir bewahren
vor dir ſelbſt und deiner geilen,
unverſchämten Luſt, die alles,
recht und ſchlecht, zu capern trachtet.
Magſt dich ſonſt nach allen umſehn,
dieſen nur laß unbeachtet;
alle anderen verführe,
dieſen Einen ausgenommen.

Aber ſollt' dich ſolche Bosheit,
ſolcher Wahnſinn überkommen,
Frevelhafter, daß du meinem
holden Liebling Netze ſtellſt,
weh, Elender, welchem Schickſal
du zur Strafe dann verfällſt:
deine Beine werd' ich knebeln,
vor der Thür auf offner Straßen
„Aug' um Aug'!" — ſo will's die Strafe —
wird der Rettig dich erfaſſen.

## An Furius.

Preisgegeben nicht dem grimmen
Nord und Oſt, o Furius,
ſei mein Landgut? Auch kein Zephyr
weht mir, kein Favonius:
Preisgegeben grimmen Mahnern
ward es um zehntauſend Gulden,
einem Sturmwind des Verderbens,
der getobt ob meiner Schulden.

## An denſelben.

Ja, Freund Furius, ich weiß es,
haſt nicht Kaſſe, haſt nicht Knecht,
auch nicht Wanzen, auch nicht Spinnen
— denen iſt's bei dir zu ſchlecht —
auch nicht Feuer auf dem Heerde,
doch Papa'n und Stiefmama'n
hungert's, daß ſie Steine kauen
möchten mit dem gierigen Zahn.
Nun, mein Freund, da ſteht's ja trefflich
mit dir ſelbſt und mit Papa
und der ſchindeldürren Alten,
und kein Wunder iſt es ja:
trefflich lebt ihr, trefflich kocht ihr,
lebt in ſicherem Vertrauen,
braucht nicht Feuersbrunſt zu fürchten,
braucht kein neues Haus zu bauen,
und kein Dieb, nach Schätzen lüſtern,
tritt mit Gift und Dolch euch nah.

Frei ſeid ihr von jedem Schrecken.
Seid auch frei von läſtigem Schweiße,
ihr ſeid trocken, Grund zur G'nüge,
daß ich euch glückſelig heiße:
denn was immer auch durch Froſt und
Hunger ausgetrocknet iſt,
ihr ſeid trockner noch, ſo trocken,
daß die Naſe euch nicht fließt,
habt nicht Schnupfen, habt nicht Speichel;
unerhörte Reinlichkeit
ſchmückt euch ſtändig, da ſelbſt hinten
wie ein Salzfaß rein ihr ſeid,
denn euch plagt die Diarrhoe nicht,
könnt euch ſelber nicht beſchmutzen,
ſelbſt die Finger nicht. — Dies, Freundchen,
iſt der Armuth großer Nutzen;
ſchlag ihn gar nicht zu gering an,
und den albernen Verſuch,
ſtets mich anzubetteln, gib ihn
endlich auf: — du haſt genug.

## An Juventius.

O du Blume von allen, die ſich heute
noch Juventier nennen, einſt ſich nannten
und in kommenden Tagen nennen werden!
Wollte lieber, du gäbeſt Mida's Schätze
jenem, dem es gebricht an Knecht und Kaſſe,
als dir Liebe von ihm gefallen laſſen.
„Wie denn? artig genug doch iſt er.“ — Freilich;
doch dem Artigen fehlt's an Knecht und Kaſſe.
Dieſes nimm wie du willſt, vergiß, verleugn' es, —
aber jener beſitzt nicht Knecht noch Kaſſe.

## An Furius.

O du ſchmutzigſter aller ſchmutz'gen Freunde
des Aurelius, Haupt der Hungerleider,
die da leben anitzt und früher lebten,
und in kommenden Tagen leben werden!
Wollteſt Frevel begehn mit meinem Liebling!
Folgſt ihm öffentlich ihm die Hände drückend,
wie ein Schatten an meinem Knaben hangend.
Eitle Mühe! denn eh' du mich im Garn haſt,
ſollſt du ſelber erproben meine Mannheit.
Wärſt du mindeſtens ſatt, ſo möcht' es hingehn;
doch zu jämmerlich iſt's, wenn mir das arme
Kind vom Hungern und Durſten angeſteckt wird.
Darum höre nur auf, in Ehren jetzo,
eh' du's müßeſt entehrt und nothgezwungen.

# An Juventius.

Iſt denn in dieſer weiten Welt
kein anderer, Juventius,
ſo liebenswürdig, daß du ihn
beglückſt mit deinem holden Kuß,
als dort der bleiche Gaſtfreund aus
Piſaurum, aus dem Unheilsneſt,
er, deſſen blaſſes Angeſicht
kalt wie ein Marmorbildniß läßt?
Der iſt es, dem ich weichen muß?
Der hält dein Herz gefangen?
O wüßteſt du, welch frevle That
du an Catull begangen!

## An ſich ſelbſt.

Was zögerſt du zu ſterben, o Catull?
auf einem Prätor-Stuhl ſitzt Struma Nonius,
Meineide ſchwört beim Conſulat Vatinius!
Was zögerſt du zu ſterben, o Catull?

## Marcus Tullius Cicero.

Du größter Redner unter Romulus'
geſammten Enkeln, Marcus Tullius,
die jetzt am Leben ſind und einſt am Leben waren
und leben werden in zukünft'gen Jahren;
den tiefſtgefühlten Dank ſagt dir Catull,
der in der Dichterzunft ſo ſehr noch unter Null,
wie du von allen den berühmtſten Namen haſt,
die je mit Anwaltſchaft Bedrängter ſich befaßt.

# An Ipſitilla.

Meine ſüße Ipſitilla, meine liebſte, meine beſte,
möchte heute dich beſuchen um die Stunde der Sieſte,
und erlaubſt du's, nun dann ſorge auch gewiſſenhaft dafür,
daß mir keiner mit dem Riegel ſchließe deine Kammerthür.
Doch verlaß nicht deine Wohnung, holdes Liebchen, bleibe da,
möchte neun mal dich umarmen,
aber ſchnell, denn bei dem warmen
Mittagsfieber wird's mir Armen
eng in meiner Tunica.

# Der diebiſche Thallus.

Cinaede Thallus, weichlicher
als Seidenhaſenfelle,
als Gänſeleber, als am Ohr
des Läppchens weichſte Stelle,
als zartes Spinnweb', als ein welk
gewordner alter Phallus,
und dabei ſtiehlſt du wie der Wind
ſo ſchnell, Cinaede Thallus,
hat abſeits ſich dein ſcheeles Aug'
auf ſorglos Gähnende gewandt: —
gib meinen Mantel mir zurück,
den du mir nahmſt mit Diebeshand,
mit ſammt dem Tuch aus Setabis,
dem Teppich aus dem Thynerland!
Das läßt du alles öffentlich,
als wär's dein Erbgut, ſchauen?
Du Aberwitzger, laß es los
aus deinen Diebesklauen,

ſonſt wird das weiße Aermchen dir,
das zarte H . . . bäckchen
durch meinen harten Peitſchenhieb
bemalt mit rothen Fleckchen;
dann wirſt du toben ungewohnt
in Wuth gleich einem winz'gen Schiff,
das auf dem weiten Ocean
der unbarmherz'ge Sturm ergriff.

# Arrius.

„Chuter Chott" war seine Rede, statt zu sagen: „Guter Gott!"
„Chuten Morgen" war die Antwort, wer ihm „guten Morgen" bot.
Und er war des festen Glaubens, daß er's schön und zierlich machte,
wenn er mit dem dumpfsten Kehllaut „Chuter Chott" sprach, daß es krachte;
und sein ganzes mütterliches Haus führt er als Zeugen an:
Mutter und der Mutter Bruder, Großpapa'n und Großmama'n.
Als er jüngst nach Hellas reiste, freuten sich die Ohren sehr,
lind und leise ward gesprochen, man vernahm kein Krachen mehr.
Keinen gab's, der noch an jene schaudervollen Laute dachte,

als man plötzlich aus der Ferne uns die Schreckens-
kunde brachte,
seit der Zeit, wo unser Freund sich hin nach Griechen-
land gewandt,
sei das schöne Land verwandelt in ein rauhes
„Chriechenland".

# Strafe der Begehrlichkeit.

Sei gegrüßt mir, theures Landgut,
einerlei wie man dich nennt,
(Tiburtiniſch nennt dich jeder,
der Catulln nichts gutes gönnt;
wer ihn lieb hat, der verſchwört ſich,
daß das Gut Sabiniſch ſei)
biſt du nun Sabiniſch oder
Tiburtiniſch, einerlei:
o wie war in deiner Villa
mir der Aufenthalt ſo lieb,
als ich dort den böſen Huſten
aus der Lunge mir vertrieb,
ach, mit dem ein gierger Magen
nach Verdienſte mich beſchwerte,
da ich nach den Herrlichkeiten
eines feinen Mahls begehrte.
Nämlich um als gern geſehner
Gaſt zu Sextius zu kommen,

hab' ich deſſen bitt're Rede
auf den Antius vorgenommen,
die von Gift und Peſtilenz ſtrotzt.
Kaum hab' ich ſie durchgeleſen,
bin ich fieberkrank und huſte;
und ich konnt nicht ehr geneſen,
bis ich floh an deinen Buſen
und durch Neſſeltrank und Ruh
dort mich heilte. Liebes Landgut,
vielen Dank! wie gut biſt du!

# An Camerius.

Wenn dich meine Bitten nicht verdrießen,
ſprich, iſt's Recht, dich alſo einzuſchließen?
Hab' geſucht dich auf den Promenaden,
auf dem Circus, in jedem Bücherladen,
in des höchſten Gottes Heiligthume,
im Theater, erbaut zu Magnus' Ruhme,
attakirte alle jungen Damen,
wenn ſie heiter des Wegs vorüberkamen,
„Schlechtes Volk", bin ich ſie angegangen,
„meinen Camerius haltet ihr gefangen!"
Eine, die Bruſt entblößend, ſprach die loſen
Worte: „Hier liegt er gebettet unter Roſen." —
Könnt' ich mich dem Hercules vergleichen,
ach, mein Freund, ich würde dich nicht erreichen,
wär' ich Dädalus ſelbſt, der Hort der Kreter,
wär' ich Ladas oder der Gorgotödter,
hätte mich Pegaſus im Flug getragen
oder des Rheſus glänzender raſcher Wagen;

was da läuft und fleugt und ſelbſt die ſchnellen
Winde könnteſt du mir zu Dienſten ſtellen:
würde dies zuſammen ſich mir vereinen,
todesmüd' in allen meinen Gebeinen
wär' ich dennoch und von Arbeit matt,
dich zu ſuchen Freund in der ganzen Stadt.
Du verleugneſt dich — ſo hochmuthsvoll?
Sprich es heraus, wo ich dich treffen ſoll.
Sag' es kühnlich, bring' es an den Tag,
welches liebliche Kind dich feſſeln mag.
Wer da liebt mit feſt verſchloßnem Munde,
bringt ſich ſelbſt um die ſchönſte Plauder-Stunde:
Venus plaudert, iſt das Herz ihr voll.
Drum wenn dein Mund ſich verſchließen ſoll,
komm' und hör' von meinem Glück die Kunde.

## Der niesende Amor.

Die holde Acme hielt entzückt
Septimius in seinem Arm:
„Lieb ich dich, meine Acme, nicht
wie heut in Ewigkeit so warm,
dann stürze mir im Inderland,
in Libyens heißem Wüstensand
der grimme Leu entgegen.
Gott Amor, der den Schwur verstand,
er nieste laut zur rechten Hand.
Das war Gott Amors Segen.

Und Acme neigte mild ihr Haupt,
es küßt ihr holder Purpurmund
des trunk'nen Knaben Augenpaar:
„Ich bleib' dir treu zu jeder Stund',
Septimius, meines Lebens Lust,
so wahr die Flammen in der Brust
mir rasch das Blut bewegen."

Gott Amor, der den Schwur verſtand,
er nieſte laut zur rechten Hand.
Das war Gott Amors Segen.

Mit dieſem Segenszeichen kam
das ſchönſte beiderſeit'ge Glück.
Septimius weiſt Britanniens
und Syriens Schätze ſtolz zurück
um Acme, um die treue Maid;
ihr ſchlägt in höchſter Seligkeit
das Herz dem Freund entgegen.
Wer hat je Liebende erblickt
durch ſolche Seligkeit beglückt,
beglückt durch ſolchen Segen?

# Erläuterungen

## zu Catulls Gedichten.

Die letzten Decennien der römischen Republik sind der historische Schauplatz der Catullischen Dichterthätigkeit. Die uns aus unserer Jugend wohlbekannten großen Römer, — Staatsmänner und Schriftsteller, — bilden den Kreis auch der Bekannten und Freunde Catulls. Der Historiker Cornelius Nepos, Catulls älterer Heimathsgenosse, dessen berühmte Feldherrn die Vertrauten unserer frühesten lateinischen Studien waren, war derjenige, der in seiner nicht mehr erhaltenen Chronik auf den Dichter Catull aufmerksam machte, und dem dieser zum Danke die Sammlung seiner Gedichte, „das Buch der Lieder" gewidmet hat. „Die lateinische Nation hat keinen zweiten Dichter hervorgebracht, in dem der künstlerische Gehalt und die künstlerische Form in so gleichmäßiger Vollendung wieder erscheinen wie bei Catullus; und in diesem Sinne ist Catullus Gedichtsammlung das vollkommenste, was die lateinische Poesie überhaupt aufzuweisen vermag." Mommsen R.G.[7] 3, 330.

## Catulls Gedichte.

Nur wenige Jahre, die Zeit von der Wiederherstellung des Staates aus den Wirren der Catilinarischen Verschwörung (ungefähr vom 22. Lebensjahr des Dichters) bis etwa zum zweiten Consulate des Pompejus bezeichnet Catulls Dichterthätigkeit. Geboren war er in Oberitalien, nahe bei Verona, auf der Halbinsel Sirmio am Garda-See. Einen wie es scheint älteren Bruder hatte er etwa im J. 60 verloren, als dieser sich auf einer Reise nach Asien befand. Der Dichter besucht später seines vielgeliebten Bruders Grab in der Nähe des alten Troja und beklagt, daß jetzt das Haus der Catulli verwaist sei. Catulls Vater lebte in freundschaftlichem Verhältnisse mit dem berühmten Cajus Julius Cäsar. Zur Zeit, als dieser das Proconsulat über Gallien bekleidete, pflegte er die Winter in Oberitalien, dem cisalpinischen Theile seiner Provinz, zuzubringen, und fand dann in Verona bei Catulls Vater gastliche Aufnahme. An Reibungen zwischen ihm und dem jungen Dichter Catullus fehlte es nicht. Die in dieser Zeit gegen Cäsar und die Hauptleute seines Stabes geschriebenen Gedichte zeigen „jene Genialität des persönlich-politischen Hasses von der in rasender Lust oder in ernster Verzweiflung überschäumenden republikanischen Agonie, wie sie in mächtigerer Weise hervortritt in

Ariſtophanes und Demoſthenes. Cäſar erkannte es wohl, daß es eben ſo unmöglich war dieſe Oppoſition zu verachten wie durch Machtbefehl ſie zu unterdrücken. Der Statthalter Galliens verſchmähte es nicht, mit Catullus einen Specialfrieden zu ſchließen: der junge Dichter, der den mächtigen General eben mit den bitterſten und perſönlichſten Sarcasmen überſchüttet hatte, ward von demſelben mit der ſchmeichelhafteſten Auszeichnung behandelt." Mommſen a. a. O. Dieſe ſelbſtbewußten Oppoſitionsgedichte gegen den Statthalter ſeines Oberitaliſchen Geburtslandes und gegen die von ihm begünſtigten Hauptleute ſeines Stabes bilden den Glanzpunkt der zweiten Periode der Catulliſchen Dichterthätigkeit.

Die erſte Periode ſeiner Gedichte hat größtentheils Rom zum Schauplatze. Sie ſind faſt gänzlich der Liebe des Dichters zu einer hochſtehenden Römerin, der Gattin des Conſul Metellus Celer und Schweſter des Demagogen Publius Clodius gewidmet. Catull bezeichnet die Geliebte in ſeinen Gedichten pſeudonym als „Lesbia". Die römiſchen Grammatiker wiſſen, daß darunter ſich der wirkliche Name „Clodia" verbirgt. Der Dichter Catull ſcheint den Namen Lesbia für Clodia gewählt zu haben, weil er ſie damit in eine ideale Beziehung zu der berühmten Lesbiſchen Dichterin

Sappho bringen wollte. Sie war älter als Catull. Als die Geliebte des berühmten Dichters hat sie es sich schon gefallen lassen müssen, daß die Philologen um Galanterie unbekümmert nach dem Alter Clodias die unbescheidensten Forschungen angestellt haben. Sie ist älter als ihr Bruder Publius. Demnach wird das Jahr 95 oder 94 ihr Geburtsjahr sein.

Das erste Mal, wo sie uns als Gattin des Q. Metellus Celer genannt wird, ist das Jahr 62. Sie stand also damals in ihrem 32. Lebensjahre. Ihr Mann war ein entschiedener und energischer Optimat und als solcher mit Cicero befreundet, der ihn sehr hoch hielt, obwohl es zwischen beiden nicht an Differenzen fehlt und Cicero mitunter einem boshaften Witze über den befreundeten Parteigenossen freien Lauf lassen muß. Mit seiner Energie und seinem guten Willen verbindet sich ein ziemlicher Grad von Beschränktheit, eine dem Cato ähnliche abstracte Bornirtheit, die mit leidenschaftlicher Festhaltung am allgemeinen Princip und einem sehr eifersüchtigen Bewußtsein der eignen Tüchtigkeit und Opferwilligkeit sich in den concreten Verhältnissen nicht leicht zurecht zu finden weiß. Unter Pompejus hatte er sich im Mithridatischen Kriege (66) wacker hervorgethan. Bereits 64 ist er wieder in Rom, wo er zum Prätor des folgenden

Jahres ernannt wird. Seine Prätur (im Jahre 63) fiel mit dem berühmten Consulate seines Freundes Cicero zusammen, dem er in der Unterdrückung der Catilinarier wesentliche Dienste leistet, namentlich zu Ende des Jahres in dem gallischen Oberitalien, wo er die letzten Trümmer des Revolutionsheeres aufrieb. Bereitwillig erkennt dies Cicero in dem Briefe an Metellus an, den wir noch besitzen (ad famil. 5, 2). „Die Arbeit, den Staat zu retten — so schreibt Cicero — theilten wir in der Weise unter uns, daß durch mich die Stadt vor den ihr selber drohenden Gefahren und Greueln, durch dich dagegen Italien vor der bewaffneten Macht der Feinde und vor der heimlichen Verschwörung bewahrt wurde." Für das Jahr 62 erhielt Cicero die Statthalterschaft von Oberitalien und Gallien zugewiesen, aber in Folge der Catilinarischen Wirren glaubte er sich von Rom noch nicht trennen zu dürfen, und so war es denn Metellus, der auf Ciceros Antrag das Proconsulat des cisalpinischen Galliens erhielt. Trotzdem sehen wir in diesem Jahre zwischen Cicero und dem von ihm so gut bedachten Freunde allerlei Mißhelligkeiten obwalten. Metellus' jüngerer Bruder, der in Ciceros Consulatsjahre das Volkstribunat bekleidete, war diesem möglichst unfreundlich begegnet und hatte

dem von ſeinem Conſulate abtretenden Befreier des Vaterlandes nicht einmal eine Anrede an das Volk geſtattet. Daß deshalb im folgenden Jahre Cicero dem jüngeren Metellus feindlich entgegentrat, war wohl ganz natürlich, aber der ältere Metellus, nunmehriger Proconſul in Gallien, glaubte deshalb dem Cicero zürnen zu dürfen, und ferner nahm er es dem Cicero ſehr übel, daß ſich dieſer über ihn, wie er meinte, einen boshaften Witz erlaubt hatte, aus Aerger, darüber daß er (Metellus) Ciceros Verdienſte nicht, wie es dieſer erwartete, hochgeprieſen. Ueber dieſe Angelegenheiten nun ſchreibt Metellus aus Gallien dem Cicero einen Brief nach Rom, den wir noch beſitzen. Dies intereſſante Document aus der Feder von Lesbias Gatten verdient hier mitgetheilt zu werden. Nach der üblichen kurzen Eingangsformel ſagt er: „In Folge unſerer gegenſeitigen Beziehungen „und der Ausgleichung der unter uns ſtattgefundenen „Differenzen mußte ich des Glaubens ſein, daß „weder ein Abweſender durch Spott verletzt, noch „daß mein Bruder eines Wortes wegen bis auf „Gut und Blut von dir bedrängt werden würde. „Gab ihm auch die Rückſicht, die du auf ihn ſelber „zu nehmen hatteſt, nicht ausreichenden Schutz, ſo „hätte doch die Ehre unſeres Hauſes und der von

„mir bewieſene Eifer um euch und um den Staat hin„länglich entſchuldigen müſſen. Jetzt ſehe ich ihn ins „Gedränge gebracht, mich verlaſſen von Leuten, von „denen das ganz und gar nicht geſchehen durfte. Da „bin ich nun, der ich eine Provinz, ein Heer befehlige, „der ich Krieg führe, in Trauer und Trübſal. Da „ihr dieſe Angelegenheiten nicht mit Einſicht und nicht „mit der Humanität unſerer Vorfahren geordnet habt, „ſo wird es nicht zu verwundern ſein, wenn euch die „Reue überkommen wird. Ich dachte nicht, daß du „ſo wankelmüthigen Herzens gegen mich und die „meinigen ſein würdeſt. Mich indeß wird weder „Familienkummer, noch irgend eines Mannes Unrecht „von meiner Treue für das Vaterland abbringen. Leb „wohl."

Man ſieht, daß Lesbias Gatte grob ſein kann. Er iſt ein hochmüthiger Mann, dem es nie aus dem Sinne kommt, was er dem Vaterlande iſt, wohl aber, was ſein Freund Cicero für ihn gethan hat. Wenn ein Witz, den Cicero über ihn gemacht haben ſoll, wenn die wohlverdiente Behandlung ſeines Bruders ihn ärgert, ſo kann dieſer Aerger — das iſt ſeine Anſicht — dem Staate ſehr nachtheilig werden; wenig fehlt, daß er den Cicero, der ihn geärgert, als einen Vaterlandsverräther hinſtellt, denn für das

Wohl des Vaterlandes hängt viel davon ab, daß er ſelber bei guter Laune bleibt. Aber er will großmüthig ſein, will dem Vaterlande ſich nicht entziehen. Der Begriff Vaterland und ſeiner ſelbſt fällt bei ihm ſo ziemlich zuſammen, ja es ſteht ihm, was er für das Vaterland thut, höher, als das Vaterland ſelbſt. Denn als Gallien im folgenden Jahre unter ſeinem Nachfolger einer großen Gefahr entgeht, da iſt er — wie Cicero berichtet — voll Aerger, wo alles Andere ſich freut: hätte doch von Rechtswegen die Beruhigung der Provinz ihm ſelber vorbehalten bleiben müſſen! Bereit zu jedem energiſchen Handeln, wird es ihm ſchwer einzuſehen, wo gehandelt werden muß. So ließ er im nächſtfolgenden Jahre ſeinen Schwager Publius Clodius ruhig gewähren, als er zur Plebs übergehen wollte, und lieh ihm ſogar ſeinen Beiſtand dazu. Doch als er endlich die Folgen dieſes Schrittes erkennen mußte, da war er kühn genug, im Senate zu erklären, daß er ſeinen Schwager mit eignen Händen tödten wolle. Furcht kennt er nicht. Wir ſehen ihn nach ſeiner Rückkehr aus der galliſchen Statthalterſchaft als deſignirten Conſul (im Jahre 61) mit großer Entſchloſſenheit den Ackergeſetzen entgegentreten, die in Pompejus' Intereſſe der Volkstribun Flavius beantragt; er läßt ſich von dieſem ruhig

ins Gefängniß werfen, aber einſchüchtern läßt er ſich nicht.

Ciceros Antwort auf Metellus' groben Brief (ad famil. 5, 2) iſt recht human und anſtändig gehalten. Er will gut Freund mit ihm bleiben, er will auch mit Metellus' jüngerem Bruder, der ihn am Schluſſe des vorigen Jahres als Tribun ſo feindlich behandelt, ſich wieder ausſöhnen, ja er hat ſogar ſchon Schritte dazu gethan, und zwar bei Metellus' Gattin Clodia und deſſen Stiefſchweſter, der von Pompejus geſchiedenen Mucia. Das alles ſchreibt er dem Metellus. So iſt denn Clodia in Rom im Hauſe ihres Mannes zurückgeblieben, während dieſer die Beruhigung Oberitaliens übernommen hat, und Cicero, der ihn an ſeiner Statt dorthin geſchickt, macht den vereinſamten Damen ſeine Beſuche. Es wird wohl ſeine Richtigkeit haben, daß er mit Clodia über die Angelegenheiten des jüngeren Bruders Metellus' ſich unterhalten, doch was er ſonſt noch mit ihr geſprochen, davon ſchweigt der ruhmvolle Retter des Vaterlandes. Auch wir würden nichts davon wiſſen, wenn nicht Plutarch im Leben Ciceros es uns verrathen hätte, aus einer wie Drumann und die anderen glauben, höchſt unzuverläſſigen Quelle, — wie Dr. Hermann Peter nachgewieſen, aus einer gerade ſehr zuverläſſigen Quelle,

nämlich der Biographie Ciceros, die deſſen vertrauter Freigelaſſener Tullius Tiro für die Nachwelt geſchrieben hatte.

Der geiſtreiche Redner, deſſen Mund beſtändig von liebenswürdigen, boshaften und pikanten bons mots überfloß, der niemals mit ſeiner Zunge in Verlegenheit kam, muß wohl einer der angenehmſten Damen-Geſellſchafter des damaligen Roms geweſen ſein; auch Clodia konnte bei ſo glänzenden Tugenden, die der Freund ihres Mannes entfaltete, nicht unempfänglich bleiben, um ſo weniger, da der Abſtand zwiſchen dem Manne Mettellus und dem Hausfreunde Cicero in dieſen Dingen ſehr groß war. Denn Metellus iſt, wie Cicero ſelber es ausdrückt, „eine reine Einöde", er iſt nicht blos kein Lumen, nicht blos ein bornirter, grober Biedermann, ſondern auch in hohem Grade langweilig. Wer weiß, wie Clodia dazu gekommen iſt, ſich von dieſem ihrem Vetter, der ganz und gar nicht für ſie paßte, heirathen zu laſſen. Dem Cicero wird ſie ebenſo wenig mißfallen haben, wie Cicero ihr; auch noch in den ſpäteren Jahren, wo, wie wir ſehen werden, die frühere Neigung ganz entgegengeſetzten Leidenſchaften hat weichen müſſen, weiß er noch ſehr wohl von der ſtrahläugigen, juno-niſchen Schönheit zu reden, für die ihn die Galanterie

den der Götterwelt entlehnten Ausdruck „Boopis" hatte finden laſſen. Mit Einem Worte: die fortgeſetzten Beſuche Ciceros bei der Frau ſeines Freundes führen ſchließlich dahin, daß beide an eine Scheidung denken, ſie an eine von ihrem Gatten Metellus und er von ſeiner Gattin Terentia, um ſich dann beide miteinander zu verbinden.

Dieſen Plan können ſie nicht geheim gehalten haben. Denn ſelbſt zu Ciceros Gattin, der herriſchen Terentia, drang das Gerücht von der verabredeten Scheidung und Heirath. Terentia ergrimmte gewaltig. Zwar wurde ihr ſpäterhin dennoch das Schickſal zu Theil, daß Cicero ſich von ihr ſcheiden ließ, ſo ſchön er auch noch kurz vorher in den Briefen an ſie zu reden wußte, aber diesmal entging ſie noch der drohenden Gefahr. Sie zwang ihren Mann nicht nur, allen Verkehr mit Clodia aufzugeben, ſondern ſogar noch ein ferneres Sühnopfer dem Heerde des häuslichen Friedens darzubringen, nämlich auch mit Clodias Bruder, Publius, der bis dahin ſein ſehr intimer Freund geweſen, in einer eclatanten Weiſe zu brechen.

Insbeſondere hatte ihm Clodias Bruder während des ſchwierigen Conſulatsjahres aufs treueſte zur Seite geſtanden, noch treuer ſogar, als Clodias Ehegemahl Metellus; er war, wie Plutarchs Quelle ſagt, ſein be-

reitwilligſter Parteigänger gegen die Catilinarier geweſen und hatte ſogar eine Schutzwache zur perſönlichen Lebens- und Leibesſicherung Ciceros gebildet. Mit ſeinem ſpäteren Gönner Cäſar, der damals die Catilinarier begünſtigte, hatte er noch keine andere Beziehung, als daß er „deſſen Gattin Pompeia liebte, und ſeine Liebe blieb nicht unerwidert". Er war ein junger hübſcher Mann mit einem den Frauen gefallenden weichen, zarten und bartloſen Geſicht, aber voll leichtſinniger Verwegenheit. In demſelben Jahre (62), wo Cicero die Schweſter des Clodius in Abweſenheit ihres Mannes beſucht und nach Gallien ſchreibt, daß er ſich mit Clodia unterhalten, bekleidet Cäſar die Prätur. Dies Amt brachte es mit ſich, daß im Hauſe des Prätors das Feſt der aus Phrygien eingeführten „guten Göttin" gefeiert wurde; des Prätors Frau fungirt als Prieſterin, nur Weiber feiern das nächtliche Feſt, kein männliches Weſen darf ſich dabei ſehen laſſen. Doch Clodius fand es pikant genug, gerade zu dieſer Zeit in das Haus der geliebten Pompeia ſich einzudrängen; vor der Gefahr der Entdeckung und der Strafe ſuchte er ſich durch eine Verkleidung als Kitharistin zu ſchützen, wobei ihm der Mangel des Bartes gute Dienſte verſprach. Aber eine Sclavin erkannte ihn; Cäſars Mutter

Aurelia, die der lebensluſtigen Pompeia als Hüterin geſetzt war, ſchlug Lärm, und am folgenden Morgen war ganz Rom mit dem nächtlichen Scandale in Cäſars Hauſe bekannt. Die Folge war, daß ein Volkstribun den Clodius als Religionsfrevler anklagen mußte. Mit großer Hartnäckigkeit beharrte Clodius auf ſeiner Behauptung, daß er zur Zeit jenes Feſtes weit von Rom entfernt geweſen ſei. Man wollte ihn gern retten, ſelbſt Cäſar legte kein Zeugniß wider ihn ab. Da trat ſein Freund Cicero als Zeuge gegen ihn auf und widerlegte ſeine Behauptung eines Alibi: gerade an jenem Tage ſei Publius Clodius zu ihm ins Haus gekommen und habe ſich über allerlei Angelegenheiten mit ihm unterhalten. Dies Zeugniß Ciceros war freilich der Wahrheit gemäß, aber man glaubte, daß es Cicero nicht um der Wahrheitsliebe willen abgelegt, ſondern daß ihn die eiferſüchtigen Quälereien der Terentia getrieben, gegen ſeinen intimen Freund und Parteigänger, mit deſſen Schweſter er conſpirirt haben ſolle, als Belaſtungszeuge aufzutreten.

Clodius wurde zwar trotz Ciceros Zeugniſſes freigeſprochen, aber ſeit dieſer Zeit war Ciceros Freundſchaft mit Publius Clodius und Clodia in die bitterſte Feindſchaft umgewandelt, während er mit Clodias

Gatten Metellus in gutem Einvernehmen blieb. Dieſer iſt im Jahre 61 nach Ablauf ſeiner galliſchen Statthalterſchaft wieder in Rom und wird hier zum Conſul deſignirt; er iſt eine Hauptſtütze der ſenatoriſchen Partei, ein Freund Catos und Gegner des Pompejus, der in dieſem Jahre ſeinen Mithridatiſchen Triumph hält, und widerſetzt ſich den Geſetzen, die in Pompejus' Intereſſe vom Volkstribunen Flavius beantragt werden, ſo hartnäckig, daß ihn dieſer ins Gefängniß werfen läßt.

Dies Jahr 61 — vielleicht auch ſchon das Ende des Jahres 62 — iſt es, in welchem die früheren Gedichte Catulls, durch die Metellus' Gattin als Lesbia gefeiert wird, entſtanden ſind. Im Jahre 60 iſt Metellus Conſul. Er lebt in großem Unfrieden mit Clodia, und Cicero ergeht ſich in boshaften Witzen über die Conſulin und ihren Bruder Publius. Das folgende Jahr (59) iſt Cäſars Conſulats- und Metellus' Todesjahr, der aus einer Senatsverſammlung, wo er ſich ſehr alterirt, nach Hauſe zurückkommend eines unvermutheten Todes ſtirbt. Für Publius Clodius aber iſt die Zeit nahe gerückt, wo er die Anfeindungen, die er von Cicero erfahren, mit der empfindlichſten Rache vergelten kann. Er wird, nachdem er ſich von einem Plebejer hat adoptiren laſſen, zum Volkstribunen des folgenden Jahres ge-

wählt. Cicero ahnt, was ihm Clodius in seiner neuen Stellung für Herzeleid anthun wird, er will sich ihm durch Anschluß an den in Aussicht stehenden Heereszug Cäsars nach Gallien entziehen. Aber Clodius sucht ihn zurückzuhalten, er heuchelt versöhnliche Gesinnung, schiebt den Hauptgrund ihres Zwistes auf Terentias ehemalige Eifersucht gegen seine Schwester und versicherte ihm die Rückkehr der alten Freundschaft. Und Cicero läßt sich täuschen und bleibt in Rom, Publius aber als Volkstribun des Jahres 58 hat nichts Eiligeres zu thun, als durch einen Volksbeschluß die Verbannung Ciceros 500 Meilen weit aus Rom zu erwirken auf Grund von Ciceros Verfahren gegen die Catilinarier, in dem ihn doch Clodius selber so eifrig unterstützt hatte. Auch Clodia, deren Liebe er einst zurückweisen mußte und die er später so vielfach geschmäht hat, ist nicht lässig, ihrem Hasse gegen ihn und die zurückbleibende Terentia durch allerlei Unbilden, die sie an dieser und deren Kindern ausläßt, Raum zu geben; — war es doch Terentia gewesen, die, um ihren Mann zu behalten, die Feindschaft Ciceros mit Clodia und Clodius heraufbeschworen hatte. Wer wird sich wundern, daß der Verbannte nach seiner ehrenvollen Rückkehr im Jahre 57 und im folgenden Jahre 56 die beiden Geschwister aufs

heftigſte anklagt und einen öffentlichen Proceß, in welchen Clodia verwickelt iſt, mit Behagen ergreift, um alles Wahre und Unwahre, was er von ihr zu berichten hat, ſelbſt den Verdacht des Gattenmordes mit den ſchwärzeſten Farben an die Oeffentlichkeit zu bringen — nur nicht das Eine, daß er beinahe ihr Gatte geworden wäre.

Von den hier in einem kurzen Ueberblick aufgeführten Thatſachen ſtehen zwei, wie wir geſehen, mit demjenigen, was Plutarch von der Eiferſucht Terentias gegen Clodia berichtet, in einem directen Zuſammenhange, nämlich die Art und Weiſe, wie Clodius vor Antritt ſeines Tribunates den Cicero durch Hinweiſung auf Terentia zum Bleiben verleitet und die Rache, die Clodia während ſeines Tribunates an Terentia ausübt. Wir können deshalb nicht umhin, jenem Berichte des Plutarch unſeren vollen Glauben zu ſchenken. Blos einen Umſtand, der dort von ihm erzählt wird, haben wir unberückſichtigt gelaſſen. Clodia nämlich ſoll ihre Heirathsverhandlungen mit Cicero durch deſſen Vertrauten Tullus, der in ihrer Nachbarſchaft wohnte und ihr ſehr ergeben geweſen ſei, betrieben haben. Dies wird ſicherlich richtig ſein. Aber ebenſo ſicher ſteht, was dem Plutarch unbekannt zu ſein ſcheint, daß Cicero zu

jener Zeit auch persönlich mit Clodia verkehrte, denn wir wissen dies ja aus Ciceros Briefe an den Mann. Resumiren wir die chronologischen Data: Während seines Consulates (63) ist Cicero mit Clodias Bruder Publius innigst befreundet, — mit Anfang des folgenden Jahres (62) zieht Metellus nach Gallien und Cicero geht aus und ein in dessen Hause bei Clodia; — in demselben Jahre dauert der Verkehr zwischen Cicero und Publius Clodius bis zum Feste der bona Dea fort, denn an diesem Tage wird Cicero nach seinem gerichtlichen Zeugnisse von Publius in seinem Hause besucht; — in demselben Jahre findet aber auch der Freundschaftsbruch zwischen Publius und Cicero statt, mithin auch Terentias eifersüchtiges Auftreten gegen Clodia, welches ja eben die unmittelbare Ursache dieses Bruches ist. Das drastische Ende der Liebe Clodias zu Cicero fällt also in das Jahr 62; ihm geht der aus demselben Jahre datirende Briefwechsel zwischen Cicero und Clodias abwesendem Gatten etwa um einige Monate voraus.

Außer Cicero hat noch ein anderer von den berühmten Männern Roms mit Clodia Verkehr, nämlich Ciceros feiner und gebildeter Freund Pomponius Atticus. Sein Verkehr mit Clodia dauert auch da noch fort, als Cicero längst mit ihr gebrochen hatte.

Er ist es, mit dem sich Cicero in den Jahren 60 und den folgenden über Clodia unterhält, bei dem er anfragt, was die „strahlenäugige" mache, und der sie um die Pläne ihres Bruders ausfragen soll. Auch mit Clodias Gatten steht Atticus in freundschaftlicher Beziehung, wie wir aus den Worten, die Cicero im Mai des Jahres 60 an Atticus (I, 18) schreibt schließen müssen. Die Beziehung des Atticus zur Clodia spricht fast noch mehr für die geistige Bedeutung der Frau, als ihre Verherrlichung durch ihren jugendlichen Liebhaber Catull.

In dem Register derjenigen, die Clodia geliebt hat — es wird nach und nach eine ansehnliche Länge einnehmen — ist also Catull der mittelbare Nachfolger Ciceros. Der bejahrtere Politiker und Sachwalter hat sich bei Zeiten zurückgezogen, der junge Dichter hat viele Jahre lang die Fesseln getragen, und konnte dennoch, was Clodia dem Cicero freiwillig anbot, eine Vereinigung durch Heirath, selbst dann nicht erlangen, als es dazu nach dem ihr sicher nicht unwillkommenen Tode des Ehegemahls einer Scheidung nicht mehr bedurft hätte.

Catull ist mit den ersten Männern Roms befreundet. Groß ist die Zahl von engvertrauten jüngeren Freunden; der ganze Kreis der jungen Dichter Roms hat sich an

ihn angeſchloſſen. Es iſt wohl zufällig, wenn wir aus der Zeit vor ſeiner bithyniſchen Reiſe nur ſeine Beziehung zu Hortenſius, Manlius Torquatus, Verannius dem Lieblingsfreunde, Fabullus und Aſinius Pollio kennen lernen und die vielen übrigen Freunde erſt in den Gedichten der ſpäteren Jahre; — wird ja doch in einem früher an Verannius gerichteten Gedichte die Zahl der Freunde, wenn auch ſehr hyperboliſch, als mille trecenti bezeichnet.

Doch nichts iſt für Catull ſo bedeutungsvoll, wie ſein Zutritt im Hauſe des Q. Metellus Celer. Wurden dort Männer wie Cicero und Pomponius Atticus durch die geiſtreiche Frau gefeſſelt, der die Unterhaltung ihres biederen, doch etwas öden und groben Mannes, der ſtets das Steckenpferd des hochconſervativen Patriotismus ritt, nicht immer ausreichen mochte, ſo dürfen wir uns billig nicht wundern, daß ein freundliches Entgegenkommen Clodias, welches von dem praktiſchen Cicero, als es ſich um eine Scheidung handelte, zurückgewieſen wurde, bei dem jungen feurigen Poeten-Gemüth ganz andere Wirkung haben mußte. Es hat Catulls Lebensglück untergraben, aber der römiſchen Welt hat es eine ihr bis dahin noch unbekannte Gattung der Literatur, die Lyrik, gewonnen und hat ihr zugleich auf dieſem Ge-

biete in Catull den erſten wirklich ſchöpferiſchen Dichter gegeben. Denn bis dahin war alle Poeſie, mit Ausnahme von Lucilius' Verſuchen und dem poſſenhaften Luſtſpiel, nur eine ganz und gar unſelbſtſtändige Nachbildung der griechiſchen. Rom hatte Verſe genug gemacht, aber erſt an Catull hatte es einen Dichter. Als das Intereſſe für Clodia ihm dies erſte Gedicht an ſie entlockt, iſt auch er noch Nachbildner, ja ſogar nur Ueberſetzer des Griechiſchen — er iſt zwar ſchon ein großer Neuerer, denn er hat es zum erſten Male gewagt, die Strophen der berühmten griechiſchen Dichterin ins Römiſche umzugießen, und das war wohl etwas Bedeutendes für Rom —; aber wahrhaft gewaltig iſt der Fortſchritt der darauf folgenden Gedichte, zu welchen er durch Clodias Liebe begeiſtert wird: der volle Strom der Poeſie, der hier zum erſten Male nach dem Untergange des helleniſchen Geiſtes in dieſen kleinen Liedern wieder zu rauſchen beginnt, mußte in der That die volle Bewunderung des Cornelius hervorrufen. So ſtreng auch das Urtheil ausgefallen, welches man einige Jahre ſpäter über Clodia ausſprach, Rom würde ohne ſie dieſen wahrhaften Dichter nicht gewonnen haben. Catull würde ohne die Liebe zu ihr über ſeine alexandriniſche Poeſien nicht hinaus gekommen ſein, und ſeine Erotik würde

es nicht viel weiter als bis zu einem Hetärenliede auf Ipſitilla gebracht haben. Auch der archilochiſche Geiſt, der ihn ſpäterhin durchathmet, iſt durch die Kämpfe des Gemüthes, die ſich an jene Liebe anſchloſſen, geweckt worden.

Daß er im Hauſe des Metellus Celer unter des Gatten Augen oft mit Lesbia verkehrt, zeigt das Gedicht S. 12. Der Dichter hatte mit Metellus Gattin ein erſtes Zerwürfniß gehabt. Nicht Eiferſucht hatte es veranlaßt, ſondern abweichender Geſchmack in Beziehung auf einen von Lesbia gern geleſenen, von Catull ſehr dispectirlich angeſehenen Poeten des damaligen Roms. Unſer Catull iſt ſo empfindlich, daß er ſich unglücklich für alle Zeiten fühlt: „was verloren iſt, das gieb verloren!“ Natürlich verſchwört ſich Catull, das Haus der geliebten Frau nie wieder zu betreten. Ein Talent iſt zwar Catull, doch kein Charakter. Nur zu bald betritt er den wohlbekannten Weg wieder. Die Freundin iſt nach der Art der Verliebten recht boshaft gegen den Anbeter. Metellus iſt damit gar nicht unzufrieden. Aber der junge Poet verſteht es beſſer: der Gatte ahnt nichts davon, daß Lesbia aus verliebter Gluth in Ingrimm gegen den Verehrer ausbrechen muß. Nicht lange währt es und die Liebenden ſind von ihrer verliebten böſen Laune

zurückgekommen. Jene Gedichte, über welche der Zwiſt entſtanden war, wurden als ſcherzhaftes Verſöhnungsopfer dem Flammentode übergeben.

Wenn ſich die beiden Liebenden ohne das Beiſein des Metellus ſehen wollten, ſo fanden ſie eine ſichere Zufluchtsſtätte im Hauſe des Aulus Manlius Torquatus, eines älteren Freundes des Catull, eines reichen angeſehenen Patriciers aus dem Bekannten-Kreiſe Ciceros. Aus einer poetiſchen Epiſtel, in welcher Catull von Verona aus die Bitte des ebenfalls von Rom abweſenden Freundes um ein Troſtgedicht bei ſeiner (des Manlius) unglückſeligen Liebesaffaire abſchläglich mit der Nachricht von dem in Troas erfolgten Tode ſeines Bruders beantwortet, der ihn von erotiſcher Poeſie fernhalte, erſehen wir, daß Manlius ein großer Freund der griechiſchen Lyrik iſt, aber gleich dem Catullus von bitteren Herzensleiden gequält wird. Erſt ſpäter findet der Dichter die Seelenruhe, welche ihm zu dem von dem Freunde verlangten erotiſchen Gedichte befähigt. Es iſt dies das Enkomion an Aulus Manlius Torquatus S. 24. In dieſem größeren, die treuen Dienſte des Freundes verherrlichenden Gedichte, welches meiſt in der Erinnerung in der Liebe zur Lesbia weilt, wird auch der Liebe des Manlius von Catull Glück gewünſcht.

Es würde uns allen ſehr wohlthun, wenn das

Hochzeitsgedicht S. 31, welches Catull zur Vereinigung eines jungen Manlius Torquatus mit einer jungen Vinia Aurunculeja in der anmuthenden Weise des Volkstones geschrieben hat, auf die endliche Vereinigung des Freundes Aulus Manlius Torquatus mit dem geliebten Weibe, um welches dieser in seinem Briefe an Catull S. 21 so viel gejammert hat, — demselben, von dem auch Catull in dem Enkomion redet, — beziehen dürften. Aber wie kann man bei den erotischen Verhältnissen des Alterthums jemals wissen, ob der Gegenstand einer leidenschaftlichen Liebe die spätere legitime Gattin oder eine Freigelassene ist?

Wir müssen die Frage offen lassen, ob das Hochzeitsgedicht an Manlius Torquatus S. 31 den um Catull so hoch verdienten Freunde Manlius Torquatus oder einem jüngern Patricier aus der Familie der Manlii Torquati gilt.

Die beiden an Aulus Manlius Torquatus geschriebenen Gedichte Catulls S. 21 und S. 24 sind in der handschriftlichen Ueberlieferung nicht als zwei selbstständige Gedichte von einander abgetrennt. Man erblickte früher in beiden daher nur Theile eines und desselben Gedichtes. Aeltere Philologen wie der berühmte Muret, die sich dem allgemeinen Eindruck hingaben, ohne sich für das Einzelne strenge

Rechenschaft abzulegen, fanden in dem vermeintlichen Einen Gedichte Catulls an Manlius nicht nur die schönste Poesie Catulls, sondern überhaupt das Schönste, was die römische Lyrik geliefert habe. Von diesem Lobe der Aelteren aber ist dem Catull durch die neueren Bearbeiter gar vieles entzogen worden. Bernhardy nennt das vermeintliche Eine Gedicht einen ungenießbaren steifen Versuch der gelehrten Elegie, und noch ungünstiger fällt das Urtheil Gruppes aus, der ihm den Catullischen Ursprung ganz und gar absprechen zu müssen glaubt. „Ein monströseres Gedicht," so sagt er, „ist nie gemacht worden; man wolle es sich doch nur einmal zergliedern. Das Ganze ist verschlungen und überladen zum äußersten und dennoch leer, weil nichts seine gehörige Ausführung erhält, kein Motiv in seiner Klarheit hervortritt: Vers für Vers hat man Catullische Worte, sogar Catullische Bilder, und doch überall fehlt sein Geist, seine künstlerische Hand."

Es macht dem poetischen Geschmacke unseres alten Rammler, dem Zeitgenossen Lessings, hohe Ehre, daß er zuerst erkannt, daß was die Handschrift als ein einziges Gedicht des Catull überliefert, als zwei selbstständige Catullische Gedichte gefaßt werden muß. Die Roßbachsche Ausgabe und die von Theodor Heyse

haben sich an Rammler angeschlossen. Doch ist zum vollen Verständnisse des größeren Gedichtes S. 24 ein Zurückgehen auf die ältere Weise der griechischen Lyrik nothwendig, die sich Catull in dem Enkomion auf seinen Freund Aulus Manlius Torquatus zum Vorbild genommen hat. Aus der von Verona aus geschriebenen Epistel S. 21 kennen wir den Freund als einen Verehrer der alten griechischen Dichter. Damals war Catull aus Betrübniß um des Bruders Tod zu eigenen poetischen Schöpfungen im Fache der Erotik, wie sie Manlius von ihm erbat, unfähig. Das erotische Gedicht, in welchem jetzt Catull dem Verlangen des Manlius nachkommt, wird zu einem Enkomion in der Weise des alten Pindar. Wie Pindars Siegesgesänge, so scheinen sich auch Pindars Enkomien in der Compositionsmanier des alten kitharodischen Nomos Terpanders gehalten zu haben. Nach dem Vorgange Pindars hat auch Catull das an seinen Freund gedichtete Enkomion in der Weise altgriechischer Lyrik nach der siebentheiligen Compositionsnorm Terpanders angeordnet.

Catulls Enkomion an Manlius liefert uns ein treues Bild, wie Pindar fast jede seiner Siegesoden disponirt hat. Es ist die der modernen Poesie gänzlich fremde Manier, die Hauptsache des ganzen Ge-

dichtes in die Mitte deſſelben zu verlegen und dieſen Mittelpunkt mit einander gleichmäßig correſpondirenden Seitengliedern zu umgeben. Die griechiſche Lyrik hat hier ein architektoniſches Princip der bildenden Kunſt entlehnt. Die bildenden Künſtler der Griechen vermochten ſich demſelben ſo wenig zu entziehen, daß z. B. der Erbauer des Parthenons faſt ohne Rückſicht darauf, ob ein Beſchauer das Bewußtſein der Gleichmäßigkeit der Anordnung erhalten würde, die Reliefs auf den beiden Langſeiten des Tempels als gleichmäßige Gruppen ſich entſprechen ließ. Dem Auge des Beſchauers wird es unmöglich, zugleich ein Bild der beiden ſymmetriſch geordneten rechten und linken Seite des Parthenons zu erhalten. Ebenſo ſehr hatte ſich der künſtleriſche Geiſt Pindars dies Princip der Anordnung der Theile für ſeine Epinikien-Poeſie angeeignet. Daher hat es ſo außerordentliche Schwierigkeit gekoſtet, ſich in der künſtleriſchen Dispoſitionsweiſe Pindars zurechtzufinden, wie namentlich die Arbeiten von Ludolf Diſſen zeigen. Erſt wenn man das Vorbild der Terpandriſchen Compoſitionsmanier auch für Pindar feſthält, erſt dann gelingt es, in jedem Siegeshymnus die künſtleriſche Gliederung des Stoffes zu erkennen.

| Prologos | Archa (lyrisch) | Katatropa | Omphalos (episch) | Metakatropa | Sphragis (lyrisch) | Epilogos. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. | 2. | 3. | 4. | 5. | 6. | 7. |

Die Uebersetzung der Olympischen Oden von Moriz Schmidt*) läßt es sich angelegen sein, dieselben nach denselben Theilen zu zerlegen, welche auch Catull in seinem Enkomion an Manlius dem Pindar entlehnt hat. Nur darin bleibt Catull hinter Pindar zurück, daß der letztere bezüglich der einander entsprechenden Theile eine schärfere Sonderung des epischen und des lyrischen Stoffes befolgt, eine Sonderung, die in der Catullischen Nachbildung des Pindarischen Enkomion

*) Für die erste Ausgabe meiner Catull-Arbeit war es mir noch nicht vergönnt, auf die treffliche Uebersetzung der Olympischen Oden von Moriz Schmidt zu verweisen. Derselbe Berner Gelehrte, welcher meiner Berechtigung, die Plutarchische Biographie Ciceros herbeizuziehen, die Autorität Drumanns entgegensetzt (vergl. oben S. 157), glaubt in J. H. Schmidt die Autorität (!) zu finden, durch welche die von mir aufgestellte Gliederung des Enkomion an Manlius sich als verfehlt nachweisen lasse!

nicht bemerklich ist. Pindar ist klassisch, Catull ist romantisch.

Das Enkomion an Manlius Torquatus ist in der That ein herrliches Denkmal antiker Poesie. Catull verleiht hier so wahr, so treuherzig, wie in keinem andern seiner Gedichte allen den Empfindungen, die ihn zusammen bewegen, fern von seiner übermüthigen oft so lasciven Laune in einem milden ernsten Tone einen wahrhaft poetischen Ausdruck. Jene Empfindungen, die hier in diesem Einen Gedichte zusammentreten, seine Bruderliebe, seine Freundestreue und seine Liebe zur Lesbia, sind sicherlich die drei uns am meisten wohlthuenden Seiten in Catulls Charakter. Diejenige von diesen drei Empfindungen, welche auch uns so zu sagen als die am meisten ethische erscheinen will, die Liebe zum Bruder, ist in die Mitte des Ganzen gestellt; ist doch gerade die Mitte des lyrischen Gedichtes nach der altgriechischen Weise der Anordnung, die hier befolgt wird, die Hauptpartie, der „Omphalos". Catull steht noch unter dem tiefen Eindrucke vom Tode seines Bruders, der Schmerz ist immer noch groß, aber er ist milder und Catull selber ruhiger geworden. Unter dem ersten Eindrucke der Todesnachricht war seine Kraft gelähmt, er vermochte höchstens dem Hortensius die Uebersetzung eines

griechiſchen Gedichtes zu ſchicken oder ſeinem Freunde Manlius in einer keineswegs ausgearbeiteten poetiſchen Epiſtel jene Todeskunde zu melden; jetzt aber hat ſein Gemüth wieder Faſſung erlangt, er iſt wieder der Dichter Catull, wie er ſich in jenen Gedichten an Lesbia uns darſtellte, er liefert ein wirkliches Kunſtwerk, welches durch jenen milden Schmerz verklärt iſt. Noch eine andere Seite des Catulliſchen Seelenlebens, ſeine Liebe zu Lesbia, die, als er zuerſt jene Trauerbotſchaft an Manlius ſandte, ſo ganz zurückgetreten war, kann jetzt wieder zu ihrem Rechte kommen. Die alte Liebe, wie in den Gedichten vom Vöglein der Geliebten und von den tauſend Küſſen, iſt es freilich nicht mehr. Die beiden Herzen, die nur für einander ſchlugen, ſind von einander gekommen, ein Bruch hat ſtattgefunden, viel ernſterer Art, als jener, über welchen ſich Catull im Bewußtſein der baldigen Ausſöhnung durch die ſentimal launigen Verſe von: „Catull dem Thoren" hinwegſetzen konnte. Nein, Lesbia iſt, was er damals noch für unmöglich hielt, ihm untreu geworden. Mochte es immerhin auch nur Verdacht ſein, aber er hatte ſich auf dieſen Verdacht hin von ihr entfernt und war nach Verona gegangen. Jetzt iſt er wieder in Rom, er ſieht die alten wohlbekannten Stätten wieder, die Genoſſen,

die Freunde, vor allen auch den treuen Manlius, ihn, den Mitwiſſer ſeines ſüßen Geheimniſſes, der ihm vordem ſein freundliches Haus eröffnete, um ihn dort mit Lesbia zuſammen kommen und mit ihr glücklich ſein zu laſſen. Und ſo ſchaut er in der Erinnerung auf jene ſonnigen Tage der Liebe zurück: — vorher der Jammer über ſein Mißgeſchick, wo er tobte in Leidenſchaft, den trinakriſchen Fluthen gleich; dann der freundliche Manlius, der ſich ſeiner erbarmte und ihn in der Vereinigung mit Lesbia glücklich ſein ließ. Alles das liegt jetzt hinter ihm, aber gern verſetzt ſich ſein Geiſt in jene Zeiten, deren wilde Leidenſchaft durch harte Schickſalsſchläge, durch den Tod des Bruders, geläutert und geklärt iſt, zurück und ſchafft ein wunderbar plaſtiſch abgerundetes Bild des alten Jammers und der alten Seligkeit, wie es kaum irgend eine andere Poeſie wieder aufzuweiſen hat. Und gerade dieſe Erinnerung muß ſeine Liebe zur Lesbia, die wohl zurückgetreten und entſchlummert, aber noch nie ganz erſtorben war, von neuem in ſeinem Herzen wach rufen. Er liebt ſie auch jetzt noch, auch wenn ſie ihm treulos war; er will ſie nicht haſſen, er will ihr nicht zürnen und ſie mit Vorwürfen quälen; es ſoll ihm genug ſein, wenn er derjenige iſt, der ſie

glücklicher als alles Andere gemacht hat, und den sie niemals ganz vergessen kann. Das ist Shakspeare!

Dazu kommt nun noch der treue Freund Manlius, der ihm zu jenem Glücke verholfen. Er soll nicht vergessen sein: der Dichter will seine Dankbarkeit nun durch die That beweisen und das kann keine andere sein, als eine Dichterthat, die zugleich allen jenen Gefühlen, die ihn zusammen bewegen, den poetischen Ausdruck schafft und sie in unserem Enkomion auf Manlius vereint, das, wie der Dichter sicher weiß, den Namen des Freundes auch in der späten Nachwelt nicht vergessen lassen wird. In Wahrheit, durch keine andere That konnte er sich dem Freunde dankbarer beweisen, als durch solche Dichterthat.

Wir haben schon gesagt, daß das Andenken des Bruders den Omphalos des Enkomions einnimmt. Sein Tod fällt zwischen die beiden Perioden der Liebe zur Lesbia: vorher jene wildbewegten Tage stürmischer Leidenschaft und jetzt die ruhigere Stimmung einer nie aus seinem Herzen weichenden Liebe. Jene frühere Zeit der Liebe schildert die Archa, die gegenwärtige Liebe die auf den Omphalos folgende Sphragis.

Diese beiden Haupttheile des Gedichtes führen uns ein historisches Nacheinander vor, in dessen Mitte jener schwere Verlust des Bruders steht. Den Freund Manlius

ein völlig berechtigtes, aber nur immer untergeordnetes Moment des Vergleiches ausgesprochen; viel bedeutender tritt in der Ausführung ein zweites Motiv von durchaus tragischer Natur hervor. So glücklich nämlich auch Laodamia bei dem Eintritte in das Haus ihres Geliebten war, so sollte sie doch ein dauerndes Glück dort nimmer finden, denn es fehlte, wie der alte Mythos erzählte, der Vereinigung der beiden Liebenden die Sanction der himmlischen Mächte. Sie versagten dem Hause des Protesilaos ihren Segen, weil dieser im Uebermaße seines Glückes vergessen, sich des Beistandes der Götter durch die gebührenden Opfer zu versichern. Und so hatten auch Lesbia und Catull in dem Hause, das sie vereinte, einen Bund geschlossen, dem die Götter nicht ihre Zustimmung geben konnten. War doch Lesbia noch die Gattin eines Andern, war sie doch dem Catull, wie dieser selber in der Sphragis es ausspricht, nicht unter den geheiligten Formen, welche sonst die Schließung eines Bundes zwischen Mann und Weib erheischt, vereint worden, und so konnte auch ihre Liebe keine dauernde und ungetrübte sein. Nemesis grollte, und schon hatte Catull diesen Groll fühlen müssen, wohl nicht minder schmerzhaft als einstmals Laodamia, denn Lesbia hatte schon angefangen, den Schwur steter Liebe zu brechen

und war ihm untreu geworden. Dies ist der trübe Ton, welcher vernehmbar genug durch jenen Vergleich hindurch klingt, obwohl er im weiteren Fortgang des Liedes immer schwächer wird und zuletzt in dem beruhigenden Schlußaccorde der Erinnerung an die Seligkeit der früheren Liebe verschwindet.

# Inhalt.

Widmung des Ueberſetzers. S. V.
Zueignung des Dichters. S. 1.

## Catulls Gedichte der erſten Periode.

Vergeblicher Vorſatz. S. 5.
Vergeblicher Wunſch. S. 6.
Des Vogels Tod. S. 7.
Der Welt zum Trotz. S. 8.
Der Nimmerſatt. S. 9.
Ein Talent, doch kein Charakter. S. 10.
Wie Liebende ſich haſſen. S. 12.
Verſöhnungs-Freude. S. 14.
Verſöhnungs-Opfer. S. 16.
Quintia. S. 18.
Der Tod des Bruders. S. 19.
Epiſtel an Aulus Manlius Torquatus, geſchrieben in Verona. S. 12.
Enkomion an Aulus Manlius Torquatus. S. 24.
Epithalamion für den Freund Manlius Torquatus. S. 31.
Die verlaſſene Ariadne. S. 37.
An Verannius nach deſſen Rückkehr aus Spanien. S. 44.
An Fabullus, der ſich bei dem Dichter als Gaſt gemeldet. S. 46.
An den Bruder des Aſinius Pollio. S. 48.
Die Ungetreue. S. 50.

# Inhalt.

An Gallus. S. 54.
An M. Cälius Rufus. S. 56.
Egnatius und ſeine Kameraden. S. 59.
An den winzigen Ravidus. S. 63.
An Valerius Cato, den Dichter der Diana. S. 64.

## Catulls Gedichte der zweiten Periode.

Catulls Abſchied aus Bithynien. S. 67.
Catull in Troas am Grabe des Bruders. S. 68.
Catulls Zurückkunft nach Sirmio. S. 69.
Die Barke aus Bithynien. S. 70.
Catull in Verona. Auſilena. S. 72.
An Quintius. S. 73.
An Cälius. S. 73.
An Auſilena. S. 74.
Ein Veroneſer als Senex depontanus. S. 76.
Catull in Rom bei Freund Varus Liebchen. S. 79.
An Piſos Begleiter Verannius und Fabullus. S. 82.
Die beiden Günſtlinge des Proconſuls Piſo in der Provinz Macedonien. S. 83.
An Alfenus Varus. S. 84.
An Alfenus Varus. S. 86.
Zu Verona während Cäſars Winteraufenthalt in Gallia Ciſalpina. S. 88.
An den galliſchen Proconſul Cäſar. S. 90.
Phallus-Mamurra. S. 91.
Cäſar und Mamurra S. 93.
Mahnruf an Cäſar. S. 95.
An Juventius. S. 98.
An Aurelius und Furius. S. 99.
An Aurelius und Furius. S. 100.
An Aurelius. S. 102.
An Furius. S. 104.
An denſelben. S. 105.

# Inhalt.

An Juventius. S. 107.
An Furius. S. 108.
An Juventius. S. 109.
An Licinius Calvus. S. 110.
An Licinius Calvus. S. 112.
Licinius Calvus der Redner. S. 113.
An sich selbst. S. 114.
Marcus Tullius Cicero. S. 114.
An Ipsitilla. S. 115.
Der diebische Thallus. S 116.
Arrius. S. 118.
Strafe der Begehrlichkeit. S. 120.
An Camerius. S. 122.
Der niesende Amor. S. 124.

**Erläuterungen zu Catulls Gedichten.** S. 127.

O. Pötz'sche Buchdruckerei (O. Hauthal) in Naumburg a. S.